

# REGNUM

Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung

ZEICHEN DER ZEIT  
Ansteckende Heiligkeit

Herta Schlosser  
Vom Patriarchat zum Matriarchat?

M. Erika Frömbgen  
Tiefenpsychologie als Erkenntnisweg  
in der Theologie heute (II)

Stefan Hartmann  
Marianische Voraussetzungen des Glaubens

Günther M. Boll  
Zweite Bekehrung (III)

Pater Joseph Kenterich  
Inscriptio

Hans M. Czarkowski  
50 Jahre Schönstatt-Institut Marienbrüder

BUCHBESPRECHUNGEN

<b>ZEICHEN DER ZEIT</b>	
Ansteckende Heiligkeit	97
Herta Schlosser	
<b>Vom Patriarchat zum Matriarchat?</b>	99
M. Erika Frömbgen	
<b>Tiefenpsychologie als Erkenntnisweg in der Theologie heute (II)</b>	108
Stefan Hartmann	
<b>Marianische Voraussetzungen des Glaubens</b>	119
<b>SCHÖNSTATT SPIRITUELL</b>	
Zweite Bekehrung (III)	
Umkehr als Ringen um innere Freiheit (G.M. Boll)	124
Pater Joseph Kentenich	
<b>Inscriptio</b>	127
<b>SCHÖNSTATT INTERNATIONAL</b>	
50 Jahre Schönstatt-Institut Marienbrüder. Gründerinitiativen für ein Säkularinstitut von Männern (Hans M. Czarkowski)	129
<b>BUCHBESPRECHUNGEN</b>	142

REGNUM · Internationale Vierteljahresschrift der Schönstattbewegung  
ISBN 0341-3322

Verleger: Schönstatt-Patres Deutschland e.V.

Verlagsanschrift: Patris Verlag, Postfach 11 62, D-5414 Vallendar-Schönstatt

Redaktionskomitee: Barbara Albrecht, Rainer Birkenmaier, Günther M. Boll (verantwortlich), Lothar Penners, Herta Schlosser, Angel L. Strada

Anschrift

der Redaktion: Patris-Verlag – Redaktion Regnum – Postfach 11 62, D-5414 Vallendar

Herstellung: Fuck, Druck + Verlag, Rübener Straße 88  
5400 Koblenz-Metternich

Bestellungen und geschäftliche Mitteilungen sind an den Verlag, Manuskripte und Anregungen an die Redaktion zu richten. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden u.U. nur kurz angezeigt.

REGNUM erscheint vierteljährlich. Preis des Abonnements: Inland DM 24,00 + DM 2,60 Porto. Ausland DM 24,00 zzgl. DM 3,20 Porto. Preis des Einzelheftes DM 6,50 + Porto.

## ZEICHEN DER ZEIT

ANSTECKENDE HEILIGKEIT. Seit geraumer Zeit kann man beobachten, daß bei einem Großteil des Kirchenvolkes eine *Heiligsprechung* längst nicht mehr die freudige Anteilnahme weckt, die in früheren Zeiten selbstverständlich war. Woran das liegt? Es wird verschiedene Gründe haben. Zunächst ist es ganz einfach die Zahl der Selig- und Heiligsprechungen. Wer kann das alles mitverfolgen und mitvollziehen, zumal man die meisten Seligen und Heiligen kaum kennt. Hier wirkt sich die immer stärker fühlbar werdende Pluralität der Kirche als Weltkirche aus. Letztlich steckt hinter allem wohl die Frage: wozu dienen eigentlich Heiligsprechungen?

Hier soll ein einziger Aspekt herausgegriffen werden, der einen Zugang zu dem Phänomen „Heilige“ und „Heiligsprechung“ öffnen kann. Es gibt *eine kirchliche Urerfahrung*, die in jeder Zeit und für jede Teilkirche immer neu gemacht werden muß, wenn sie sprechend und ansprechend bleiben soll: *wir erleben unter uns Männer und Frauen, die intensiver und radikaler vorleben, was wir alle versuchen*. Im unmittelbaren Erleben steigt ein ahnendes Wissen davon auf, daß hier geglücktes Menschsein und Christsein sozusagen „zum Anfassen“ nah ist. Spontane Wirkung ist dann die immer neue Inspiration zum Nach-leben, Nach-vollziehen.

Dabei wird etwas deutlich, was für die Zukunft der Kirche als Weltkirche wichtig ist. Das Angesprochensein von unter uns gelebter Heiligkeit wird unmittelbar nur erfahren von dem Kreis der Menschen, unter denen der Einzelne gelebt, aus dem er herausgewachsen ist. Für die in allen Kulturen inkarnierte Weltkirche heißt das: die ansteckende Wirkung vorgelebter Heiligkeit wird nicht ohne weiteres über einen gewissen Radius hinaus spürbar werden – aber für diesen Kreis behält die kirchliche Anerkennung durch eine Heiligsprechung durchaus ihre Bedeutung.

Der *Schönstattbewegung* wurde in ihrer Geschichte und aus ihrer eigenen Mitte heraus eine solche Erfahrung geschenkt. Für *die Gestalt ihres Gründers* gilt darüber hinaus, daß er wohl ein eigenes Charisma „ansteckender Heiligkeit“ erhalten hat. Wie öfter in der Kirchengeschichte hatten auch bei ihm Leben und Wirken eine solche Ausstrahlung, daß andere von seinem Weg, seinem neuen „Typ“ des Christseins inspiriert und geprägt wurden. Das fing schon mit seiner ersten priesterlichen Tätigkeit an: *Josef Engling* nahm von seinem Pater Spiritual im Studienheim heißhungrig das Neue auf, das mit der Gründung Schönstatts begonnen hatte. Sein Leben aus der Weihe an Maria reifte sich langsam, aber zielstrebig aus zu einem Leben inniger Verbundenheit mit Christus, mit dem Vatergott, unter der Führung des Geistes. Und das mitten im Werktag von Krieg und Front, immer neu motiviert von der Sendung der Bewegung. Das Erstaunlichste daran ist wohl, daß er

ganz am Anfang Schönstatts zu großen Höhen des geistlichen Lebens emporwuchs, darin den künftigen Wachstumsweg der neuen Familie vorgegangen ist und ihn dadurch vorgezeichnet hat.

Auf der Frauenseite spielte sich etwas Ähnliches ab. Für die erste Frau in Schönstatt, *Gräfin Gertraud von Bullion*, wurde im vergangenen Jahr der Seligsprechungsprozeß eröffnet. *Maria Laufenberg* aus der Studentinnenbewegung starb während des Zweiten Weltkrieges als Novizin der Frauen von Schönstatt nach einem heiligmäßigen Leben. Besonders deutlich wird die Zeitgemäßheit der schönstättischen Spiritualität erkennbar am inneren Weg von *Schwester Emilie Engel*, einer der ersten Marienschwestern. Anders und drängender als zu früheren Zeiten schließt überzeugt gelebtes Christsein heute echte „Menschwerdung“ mit ein – oder es bleibt wirkungslos. Aus vitaler Notwendigkeit wird die therapeutische Dimension des geistlichen Lebens neu entdeckt. Für Schwester Emilie bewies gelebte Kindlichkeit eine solche heilende Kraft: die von seelischen Zwängen Geschüttelte wurde nicht nur gesund, sie reifte in der Nähe des Gründers zu menschlicher und christlicher Größe. Pater Kentenich bezeugt, daß sie eine sichere Kandidatin für die Nervenheilanstalt geworden wäre. Schade, daß ihre Biographie noch nicht geschrieben ist – sie könnte tröstend und anziehend wirken für viele Verwundete und Suchende, so wie Schwester Emilie während ihres Lebens. Auch für den *Pallottinerpater Franz Reinisch* wird der Seligsprechungsprozeß vorbereitet: im Ausstrahlungsbereich Pater Kentenichs ging er im Dritten Reich seinen schweren Weg als Kriegsdienstverweigerer bis zum Fallbeil.

Interessant ist es zu verfolgen, wie die „Ansteckung“ Länder und Meere, die Grenzen kultureller und gesellschaftlicher Kreise übersprungen hat. *Mario Hiriart*, der chilenische Ingenieur, war entzündet für die Laiensendung Schönstatts und wollte als Marienbruder mitten in der Welt das christliche Heiligenideal vorleben. Erst unmittelbar vor seinem Tod ist er dem Gründer persönlich begegnet – innerlich war der Funke längst übergesprungen. Ein weiterer Laie, *Joao Pozzobom*, aus den einfachsten Schichten des brasilianischen Volkes, zeugt für die Kraft des neuen Weges in Schönstatt. Sein Bischof sieht in ihm die gelungene Verkörperung des Bestrebens der lateinamerikanischen Kirche, die Option für die Armen auch geistlich und pastoral wirksam werden zu lassen.

An diesen wenigen Beispielen sollte einsichtig werden, daß Heiligsprechungen auch für die Zukunft der Kirche sinnvoll und wirksam sein können. Voraussetzung ist die Wiederholung der christlichen Ur-erfahrung in einer Teilkirche: daß Einzelne vorleben, was alle erstreben. Im Radius dieser Erfahrung werden solche Gestalten anziehend und ausstrahlend wirken.

GMB

Herta Schlosser

## Vom Patriarchat zum Matriarchat?

Dieser Frage stellte sich Pater Kentenich 1952. Wie ist die von ihm vor 40 Jahren bedachte Frage zu beantworten, heute, da die Problematik mehr ins öffentliche Bewußtsein getreten ist? Hier kann die Antwort selbstverständlich nur gedrängt gegeben werden. In einem Kommentar zu Pater Kentenichs Ausführungen<sup>1</sup> wird sie weiter entfaltet. Bei einer umfassenden Antwort ist zu berücksichtigen, was Pater Kentenich zur anthropologischen Dimension der Mariologie und zur Anthropologie der Geschlechter ausführt. In bezug auf den ganzheitlichen Menschen – als Mann und als Frau – sind nicht nur biologische und psychologische, sondern auch geschichtlich bedingte Faktoren oder Elemente zu berücksichtigen. 1965 stellt Pater Kentenich fest, „daß jahrhunderte-, jahrtausendelang manche Auffassungen,“ die Frau betreffend, vorhanden waren, „die einer Korrektur bedürfen“<sup>2</sup>.

### PATER KENTENICHS ZEITDIAGNOSE

Mit der Frage „patriarchalisches oder matriarchalisches Zeitalter?“ – so Pater Kentenich – berühren „wir vielleicht schlechthin *das* Problem des Abendlandes“. Er versteht die „Tragödie der Neuzeit“ im Grunde als „die Tragödie des Vaters“, die zu einem „bedenklichen moralischen Vatermord“ geführt hat. „Einen gewissen historischen Höhepunkt dieses verheerenden Prozesses dürfte die Französische Revolution darstellen. Mit außergewöhnlich großem Erfolg hat sie es fertiggebracht, Mensch und Menschheit dem Anspruch der väterlichen Liebesmacht zu entziehen und anzuleiten, sich als freies Individuum nach der Parole: ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‘ in freier Entscheidung mit den ‚Brüdern‘ gegen den Vater zu gesellen.“<sup>3</sup>

Muß Schönstatt seine Auffassung von der Bedeutung des Vaters in Familie und Gesellschaft – so fragt Pater Kentenich – seine „Auffassung vom Vaterprinzip“ nicht überprüfen und – „falls sie sich nicht als stich- und hiebfest erweist – korrigieren?“ Denn es sind „wahrlich schwerwiegende Behauptungen“, die er aufstellt. „Wir haben unsere heutige Zeit vaterlos und deshalb sittenlos und gottlos genannt. Wir haben gewagt, als Rettung aus der Not der Zeit die Wiedergeburt des Vaters bis hinein ins unterbewußte Seelenleben“ zu fordern. Es gibt andere Völker, „bei denen das Mutterprinzip beherrschend im Vordergrund steht.“ Das erinnert ihn „an die Theorie vom Matriarchat in der vorgeschichtlichen Epoche und im augenblicklichen Ringen der Zeit“<sup>4</sup>. Wir gehen „einem extremen Feminismus“<sup>5</sup> entgegen. Trotzdem bleibt er bei seiner These: „Die überragende Stellung des Vaters ist überzeitlich. Wiedergeburt des Vaters ist und bleibt deshalb das

vordringlichste Anliegen der Erneuerung der christlichen Gesellschaftsordnung.“<sup>6</sup>

Andererseits spricht Pater Kentenich schon in den 30er Jahren von einem Matriarchat. Er meint damit das „Ewige im Weiblichen“. In der modernen Frauenbewegung wird die Frau – wie der Proletarier – als Gefangene der Geschichte gesehen. Und „es ist Aufgabe der heutigen Zeit, diese beiden Gefangenen zu erlösen, die Ketten zu brechen. Hat es bisher ein Patriarchat gegeben, dann muß einmal die Zeit kommen, wo wir von einem Matriarchat reden, von einer Herrschaft wahrer Mütterlichkeit.“ Das Ewige im Weiblichen hat zu allen Zeiten – „wenigstens zu allen christlichen Zeiten“ – Matriarchat begründet und „in hervorragender Weise mitregiert in der Öffentlichkeit, mitregiert auch im privaten Leben.“ Es soll erneut Einfluß nehmen auf „die gesamte Kultur“<sup>7</sup>. Pater Kentenich spricht von „Virismus“<sup>8</sup> beziehungsweise vom „extremen Virilismus“ oder von „der heutigen virilistischen Zeit“, womit er unartikulierte männliche „volo-Einstellung“<sup>9</sup> meint und damit in etwa das, was negativ am Begriff Patriarchat besetzt ist. Wie werden Patriarchat und Matriarchat gegenwärtig eingeschätzt?

#### STIMMEN ZUM THEMA – aus dem Leben

Patriarchat gilt als überholte beziehungsweise zu überwindende Gesellschaftsform. Matriarchat wird unterschiedlich interpretiert, verkürzt gesagt, teils als einfache Umkehrung des Patriarchats abgelehnt, teils als herrschaftsfreie Gesellschaft angestrebt.

In einem Beitrag des Zentralkomitees der deutschen Katholiken<sup>10</sup> wird als eines der aktuellsten Themen „Abschied vom Patriarchat – Frauen melden sich zu Wort“ behandelt. Darin heißt es einleitend: „Frauen und Männer finden in den europäisch orientierten Gesellschaften ein neues Miteinander. Das Patriarchat ist überholt, die Umkehrung der Verhältnisse im Sinne eines Matriarchates ist nicht die Lösung. In diesen Prozeß sind alle gesellschaftlich relevanten Institutionen einbezogen, unter ihnen selbstverständlich auch die Kirchen“ (19). In der Beschreibung des Phänomens wird die These vertreten, daß „es ‚die‘ Frau nicht gibt, sondern nur Frauen, jede auf ihre unverwechselbare und einmalige Weise Gottes Bild.“ Es wird auf die Gefährdung der Universalität der Kirche hingewiesen, „wenn der Dialog zwischen Frauen und Männern nicht gelingt, wenn das alte Verhältnis zwischen Herrschenden und Beherrschten nicht aufgebrochen wird“ (21).

In dieselbe Richtung zielt das Thema: „Das patriarchalische System der katholischen Kirche“. Die Teilnehmer(innen) in einem Seminar des Wintersemesters 1991/92: „Studierende fragen – Wir suchen Antworten“ machten es zur ersten ihrer brennenden Fragen, auf die wir eine Antwort suchten.

In einem anderen Seminar desselben Semesters: „Der Mensch: Mann und Frau“ gab es zu den Ausführungen von Göttner-Abendroth<sup>11</sup> über „Matriarchate als herrschaftsfreie Gesellschaften“, die sie Patriarchaten als Herrschaftsgesellschaften gegenüberstellt, hitzige Redeschlachten. Auf die These von Häring dagegen: Die elterliche Autorität üben Vater und Mutter „in voller Gleichwertigkeit aus, wenngleich im Fall der Uneinigkeit dem Vater das letzte Wort zusteht“<sup>12</sup>, wurde nur mit einem Lächeln/Lachen reagiert, und kein(e) Teilnehmer(in) hielt es für nötig, in der Diskussion auch nur mit einem Satz darauf zurückzukommen. Ich gab zu bedenken, daß die von Göttner-Abendroth an einem Beispiel veranschaulichte These, in der matriarchalen Gesellschaft fälle die Sippenälteste „selbst die letztliche Entscheidung“ (G-A, 13) und die Aussage von Häring, dem Vater stehe „das letzte Wort“ zu, offensichtlich eine Menschheitserfahrung wiedergibt: Zuweilen sind unaufschiebbare Entscheidungen zu treffen, bei denen kein Konsens erreicht werden kann. Meine Frage, wie sie (die Studierenden) selbst das Problem lösen würden, beantwortete ein Student sinngemäß so: Unser Verfassungsstaat hat für diese Fälle die Institution der Gerichte. Wenn man sich in einer Familie oder Gruppe nicht einigen kann, muß man Hilfe von außen holen.

Unter den anderen Konzeptionen in diesem Seminar stellte ich auch die Pater Kentenichs vor: Pater Kentenich vertritt eindeutig das Polaritätsmodell beziehungsweise Ergänzungsmodell. „Gott hat die beiden Geschlechter auf gegenseitige Ergänzung angewiesen.“<sup>13</sup> Mann und Frau sind gleichwertig, denn Mann und Frau sind Person. Aber der Mensch ist Mensch als Mann oder als Frau. Beide, Mann und Frau, sind als Abbild Gottes geschaffen, inkarnierte Gottesgedanken. Auch der Leib ist als Symbol zu sehen, sowohl der männliche als auch der frauliche Körper. Daher sind Mann und Frau andersartig, typisierend gesagt im Sinne seiner Konzeption: Die Frau ist mehr gebunden, mehr personenbezogen, beseelend auf Vergeistigung angelegt. Der Mann ist mehr bewegt, sach- und ideenbezogen, schöpferisch-gestaltend nach außen gerichtet.

Zu seiner Auffassung von Väterlichkeit und Mütterlichkeit – vor allem zum neuen Autoritätsverständnis – faßte ein sehr kritischer Student sein Urteil darüber folgendermaßen zusammen: „Was dieser Kentenich sagt, kann ich Silbe um Silbe unterstreichen.“ Dies blieb in einem Auditorium von über 100 Studierenden unwidersprochen.

#### ASPEKTE DER KONZEPTION PATER KENTENICHS

Die letztgenannte Erfahrung ist selbstverständlich begrenzt. Sie zeigt aber, daß die diesbezügliche Auffassung Pater Kentenichs nicht ohne weiteres

unter das fällt, was gängigerweise unter Patriarchat verstanden und abgelehnt wird: das patriarchalische Herrschaftsverständnis.

Wenn Pater Kentenich dennoch bei seiner These bleibt – die „übertragende Stellung des Vaters ist überzeitlich“ –, dann muß sie begründet werden. Ansatzpunkt ist sein Autoritätsverständnis. Er greift den positiven Wortsinn von Autorität auf: Autorität ist Urheberschaft und bedeutet die Fähigkeit, etwas Nichtseiendes in das Sein zu rufen und/oder im Sein zu erhalten. Es ist die Fähigkeit des Schöpferischen. So verstandene Autorität nennt Pater Kentenich „Väterlichkeit“ (paternitas) beziehungsweise „Mütterlichkeit“ (maternitas), weil es sich um Lebensübertragung handelt. Wie Mann und Frau, so sind Vaterschaft und Mutterschaft einander ergänzend zugeordnet. Gottesbild und Menschenbild entsprechen einander. Der Vater-Gott ist „im Schoß des Dreifaltigen, menschlich gesprochen, das Letzte“<sup>14</sup>. Die väterliche Autorität Gottes ist daher die Urform aller menschlichen Autorität. „Väterlichkeit, paternitas, ist die Urform der Autorität“, mütterliche Autorität ist anlehrende, „ergänzende Autorität“<sup>15</sup>.

Vaterschaft/Mutterschaft als Lebensübertragung ist nicht nur im biologischen Sinn zu verstehen, sondern auch im psychisch-geistigen. Auf dieser Fähigkeit des Schöpferischen beruht Macht. Pater Kentenich bezeichnet diese Macht als innere Autorität (auctoritas). Daraus ergibt sich in der zwischenmenschlichen Beziehung ein Verhältnis der Abhängigkeit, das Über- und Unterordnung begründet. Autorität in diesem Sinne wird vorwiegend gewonnen durch selbstlosen Dienst am Mitmenschen und ist unabhängig von einem Amt. Die als selbstloser Dienst praktizierte Autorität wirkt lebenweckend im Gegenüber durch „vorgelebtes Leben“. Geistig-personales Leben zeigt sich in den geistigen Akten Erkennen und Wollen und gelangt mit Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung zu Ich-Erfahrung.

Der Mensch vermag sein Ich aber nur in der Kommunikation mit einem Du zu entfalten. Es bedarf zur Gestaltwerdung der Person einer erlebten Liebe, um dem Heranwachsenden seinen einmaligen, unwiederholbaren Selbstwert zu bestätigen. Denn nur, wenn er bejaht und angenommen ist, vermag er sich selbst in seiner unverwechselbaren Einmaligkeit zu bejahen und anzunehmen. Dann gewinnt er immer mehr den Mut, er selbst zu sein in seiner Originalität gemäß seinem persönlichen Ideal. Auf dem Wege über die Identifizierung – „vorgelebtes Leben“ – gewinnt er seine Selbstidentität. Ein so geführter lebensmäßiger Dialog bringt personales Sein zur Entfaltung, ist echte Lebensübertragung.

Die Fähigkeit des Schöpferischen bezieht sich aber nicht nur auf die Einzelperson, sondern auch auf die Gemeinschaft. Jede Gemeinschaft bedarf einer tragenden, lebenweckenden und einheitstiftenden Mitte. Dementsprechend formuliert Pater Kentenich auch die unerläßlichen



Eigenschaften einer Führerpersönlichkeit. „Der Führer muß: a. auf eine einzige große Idee eingestellt sein und dafür glühen, b. sich für seine Gefolgschaft ganz verzehren, c. über das Mittelmaß hinaus in der Welt, die er künden soll, beheimatet sein.“<sup>16</sup> Das stellt zugegebenermaßen an die Führerpersönlichkeit in Erziehung und Leitung die höchsten Anforderungen.

Neben der inneren (auctoritas) unterscheidet Pater Kentenich äußere (potestas, Amts-) Autorität. Je nach Akzentuierung ist es mehr Erziehungs- oder mehr Leitungsautorität. Innere Autorität soll immer Wurzel der Amtsauctorität (potestas) sein. Amtsauctorität begründet Befehlsgewalt. Es ist Aufgabe der Führerpersönlichkeit, Gehorsam aufgrund innerer Autorität zu ermöglichen, so daß ausgesprochene Befehle die Ausnahme bilden.

Fehlt die innere Autorität, so wird die äußere seelenlos. Ihre Funktionen gleichen einer Abrichtung oder Dressur. Befehlen im Sinne nur äußerer Autorität, wie dies als Machtmißbrauch geschichtlich oft erlebt wurde, hat entweder Stumpfheit und Desinteressiertheit der Menschen oder Revolutionen zur Folge. Dagegen ist Autorität, wie sie Pater Kentenich versteht, personentfaltend und gemeinschaftsbildend, sie ist Garant für Freiheit und bewirkt Mitmenschlichkeit, Geschwisterlichkeit.

#### STIMMEN ZUM THEMA: aus der Wissenschaft

Fast dreißig Jahre später als Pater Kentenich beschreibt Badinter<sup>17</sup> die Französische Revolution ebenfalls als Vätermord, allerdings mit anderem Vorzeichen. Unter Patriarchat versteht sie „jede soziale Struktur, die ihren Ursprung in der Macht des Vaters hat“ (82). Das Patriarchat ist nach ihrer Auffassung nur eine geschichtliche Durchgangsphase.

Während der beiden letzten Jahrzehnte (1960-1980) ist – so die Autorin – in den meisten westlichen Demokratien dem patriarchalischen System der Todesstoß versetzt worden, denn Demokratie ist mit der „väterlichen Machtstellung nicht zu vereinbaren“ (149). Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit traten an „die Stelle der alten Werte Gehorsam, Hierarchie und Väterlichkeit“ (150). Der Tod des Patriarchats ist „die Folge zweier Umwälzungen: Der Vater hat sein Prestige eingebüßt, und Eva hat die Ausgangssituation verändert. Das 18. und 19. Jahrhundert hatten dem Vater die Schirmherrschaft Gottes genommen, das 20. Jahrhundert wird ihm die moralische Autorität und die ausschließliche wirtschaftliche Macht entziehen.“ Die Frauen bestimmen selbst „über ihre Fruchtbarkeit“ (164 f.) – auch durch das „Recht auf Abtreibung“ (265) –, und sie teilen sich mit den Männern in das Wirtschaftsleben. Deswegen sind Frauen nach Badinter keine Objekte mehr. Es kann aber keine Rede davon sein, so Badinter, das Patriarchat von gestern durch ein Pseudo-Matriarchat zu ersetzen. Alles spricht

dagegen, vor allem die „egalitäre Ideologie, die im Westen noch immer maßgebend ist“ (184).

Nach Auffassung der Autorin ist der androgyne Mensch im Entstehen. Dabei handelt es sich um eine Revolution, die sie „Mutation“ nennt. Erst diese Mutation läßt das revolutionäre Gleichheitsideal der Französischen Revolution auch zwischen Mann und Frau Wirklichkeit werden. Die „Komplementarität der Rollen und Funktionen“ (269) ist überholt. Dieser Wandel der Leitbilder berührt unser innerstes Wesen. „Deshalb nimmt die Beunruhigung die Gestalt einer regelrechten existentiellen Angst an, die uns zwingt, erneut die große metaphysische Frage zu stellen: Wer bin ich? Worin besteht meine Identität“ (10)?

Die Antworten – so Badinter – finden wir in der Bibel nicht mehr. Denn die Ablehnung des Königs und des Vaters wurde „in einem tieferen Sinne zur Ablehnung jeglicher Transzendenz. Gott, der universale Vater des Menschengeschlechtes, konnte von der Revolution nicht verschont bleiben“ (150).

Wie diese wenigen Thesen zeigen, sieht Badinter das Patriarchat, das sie einseitig unter dem Aspekt der Macht interpretiert, als überholt an. Transzendenzverlust sowie radikaler Individualismus sind das Ergebnis dieser Entwicklung und Ursache der von ihr festgestellten existentiellen Angst.

Während Badinter im Patriarchat keine mögliche Lösung der Zeitprobleme sieht, ist nach Göttner-Abendroth<sup>18</sup> die autonome Patriarchatsforschung ein neues philosophisches Paradigma (I/9). Dabei geht es „um ein neues Geschichtsbild und eine neue Weltsicht.“ Eine Ergänzungstheorie der Geschlechter lehnt sie als Utopie ab. Sie geht der Frage nach, was „matriachale Frauen und Männer“ geprägt und was „patriachale Männer und Frauen“ (I/170) deformiert hat.

Matriachatsforschung heißt für Göttner-Abendroth auch immer gleichzeitig Patriarchatsanalyse und Patriarchatskritik „mit dem Ziel der utopischen Veränderung der gegenwärtigen, sichtlich verrottenden Gesellschaftsform“ (I/9). Herrschaft ist nach ihr eine geschichtlich relativ späte Erfindung und „typisch mit der Entstehung des Patriarchats verknüpft“ (I/9). Herrschaft „ist immer Männersache gewesen“ (G-A, 18), und Herrschaft bringt „immer Deformation der Menschen mit sich“.

Ohne Bezug auf die Reflexionen darüber in der modernen Sozialwissenschaft versteht sie unter Herrschaft „die Relation von Befehlen auf der einen Seite und Gehorchen auf der anderen Seite.“ Natürliche Autorität dagegen „ist die Relation des Ratgebens auf der einen Seite und des freiwilligen Akzeptierens dieses Rates auf der anderen Seite.“ Es handelt sich – so die Autorin – einerseits um Macht durch Zwang (patriarchal), andererseits um Macht durch Einsicht (matriarchal), letzteres auch dann, wenn - wie

oben erwähnt – bei Dissens die Sippenälteste das letzte Wort hat. Nach der Autorin gehen der „Patriarchalisierungsprozeß und seine Verschärfung“ (I/12) in vielen Teilen der Welt unvermindert weiter. Wird es gelingen, „die zerstörerischen patriarchalen Herrschaftsmuster aufzulösen“ (G-A, 27)?

In matriarchalen Gesellschaften geht es – wie es heißt – um die Sippe, nicht um die Einzelperson, das menschliche Individuum. Die Frage nach „Zeugung“ und „Vaterschaft“ würde als lächerlich empfunden und als „profane Dummheit“ zurückgewiesen. „Denn es sind Fragen nach individuellen Personen.“ Die Kinder „werden nicht als vom Mann gezeugt, sondern als von den Geistern der Ahnen empfangen angesehen. Sie kehren von ihrem Jenseitsland durch Wiedergeburt in die eigene Sippe zurück.“<sup>19</sup>

Matriachale Gesellschaften sind bestimmt durch Wiedergeburtreligion. Verbunden mit dem Wiedergeburtsglauben waren mythische Vorstellungen über die Göttin Erde und über eine kosmische Himmelsgöttin, die häufig zu einer „Mondgöttin, manchmal zu einer Sonnengöttin spezifiziert wurde“ (G-A, 10 ff.).

Die hier in einigen Grundzügen wiedergegebenen Forschungsergebnisse von Badinter und Göttner-Abendroth zeigen, wie sehr Gottesbild und Menschenbild jeweils einander entsprechen. Sie bestätigen Pater Kentenichs Zeitdiagnose. Nach Badinter ist „Gott für das Abendland kein Streitobjekt mehr“ (264). Ob und in welcher Form Göttner-Abendroth den nicht-personalen Glauben an eine kosmisch verstandene Göttin in ihre „Position eines gereiften Feminismus“ (I/170) einbezieht, bleibt abzuwarten, ist aber unwahrscheinlich.

Für beide Autorinnen ist jedoch Patriarchat eindeutig eine auf Herrschaft/Macht aufbauende Gesellschaftsform, die überwunden ist beziehungsweise überwunden werden muß. Setzt man Pater Kentenichs Autoritätsbegriff voraus, so kann dem nur zugestimmt werden. Die in die Zukunft weisenden Konzeptionen beider Autorinnen, soweit überhaupt ausgeführt, sind allerdings nicht überzeugend.

Patriarchat einseitig mit dem Vatergott des Christentums zu verbinden oder auch nur pauschal auf die Kirche anzuwenden, ist nicht haltbar. Gerl<sup>20</sup> beispielsweise kommt zu anderen Ergebnissen ihrer historischen Forschung. Sie weist nach, daß sich mit der christlichen Offenbarungswahrheit das Vaterprinzip durchsetzte. Das ist gleichzeitig ein Durchbruch zu einem tieferen Verständnis dessen, was der Mensch ist: eine unverwechselbare Person mit unantastbarer Würde. *Nur* im Christentum, mit der Vatergestalt Gottes verbunden, gibt es diesen Gedanken der Freiheit und der Unersetzlichkeit jedes einzelnen Menschen. Dieses Menschenbild ist die kultur-gestaltende Leistung der christlichen Vateridee.

## DAS PATROZENTRISCHE GOTTES- UND MENSCHENBILD

Die Forschungen zum Alten und Neuen Testament<sup>21</sup> machen deutlich, daß der Vatername für Gott im christlichen Gottesverständnis unaufgebbar ist. Der Gehalt der Vater-Anrede fällt nach Ausweis dieser Forschungsergebnisse nicht zusammen mit der einseitig negativ interpretierten patriarchalischen Vaternvorstellung. Im Gegenteil: Das christliche Verständnis vom Vatergott kommt der tiefsten Sehnsucht des Menschen entgegen.

Aus der Erfahrung und von der philosophischen Reflexion her – Grenzsituationen: Leiden, Kampf, Schuld und Tod (Jaspers) – weiß der Mensch um seine Gefährdung. Er ist auf Transzendenz verwiesen, auch durch die Suche nach der Antwort auf die Sinnfrage für das Leben als Ganzes. Ein konsequentes Zuende-Denken des Freiheitsverständnisses und der Auffassung von personaler Liebe setzt Gott als absolute Person voraus.

Ist der Mensch ein Glaubender im Sinne des Christentums, dann zeigen ihm die Offenbarungswahrheiten Gotteskindschaft als die innige personale Lebensgemeinschaft zwischen Gott und Mensch. Gotteskindschaft – ein *Geschenk Gottes* – hat als wichtigste Auswirkungen zur Folge: für den einzelnen Menschen Geborgenheit und Freiheit, in ihrer sozialen Dimension gleiche personale Würde und geschwisterliche Verbundenheit aller Menschen.

Pater Kentenich, ein von den Offenbarungswahrheiten inspirierter Metaphysiker, sieht hier die Begründung für seine eingangs genannte These von der geschichtlich unüberholbaren Bedeutung der christlichen Vateridee. Nach ihm gehört zum ganzheitlichen Menschen bleibend das Kindsein vor Gott, und zwar für den Mann und für die Frau. Weil das so ist, hält er die Erfahrung einer positiven Vater-Kind-Beziehung für existentiell bedeutsam. Soll der Mensch nicht nur willensmäßig, sondern bis in die „tiefsten Tiefen schier unlöslich mit Gott“ verbunden sein, so muß auch das un- und unterbewußte Seelenleben erfaßt werden, was sich nach dem Gesetz der organischen Übertragung und Weiterleitung vollzieht. Der Vater im biologischen und geistigen Sinn wird zum Transparent des ewigen Vatergottes und die Erfahrung mit dem irdischen Vater ist die erlebnisbedingte Voraussetzung der Gottesbeziehung. So verstandene Vaterschaft ist Teilnahme an der „schöpferischen und sich verschenkenden Tätigkeit Gottes“. Sie vermittelt auf Gott hin und ist nach Pater Kentenich daher priesterliche Väterlichkeit.

Was das christliche Vaterprinzip für die Geschichte der davon geprägten Kultur war, das ist es bleibend sowohl für die Lebensgeschichte des Einzelnen als auch für das Gelingen des Lebens in Gemeinschaft. Pater Kentenichs Zeitdiagnose wird durch die Entwicklung bestätigt.



M. Erika Frömbgen

## Tiefenpsychologie als Erkenntnisweg in der Theologie heute (II)

### ZUM DIALOGISCHEN VERHÄLTNIS VON TIEFENPSYCHOLOGIE UND SEELSORGE

Es geht im folgenden nicht um die Fortsetzung der Problemanalyse anhand spezifischer Literaturbeiträge einzelner Autoren, sondern um die Rückfrage, welche Antwort hierzu bei Pater Kentenich zu finden ist. Eine Schwierigkeit, die es dabei zu beachten gilt, ist die, daß diese Antwort primär eine lebensmäßige und erst sekundär eine verbale war, und daß letztere fast ausschließlich in den Schriften zu finden ist, die noch nicht allgemein zugänglich sind, oder in Vortragsreihen, die zum Eigengut einzelner Gliedgemeinschaften zählen.

Die von Pater Kentenich 1962 selbst beschriebene Situation hat sich bis heute kaum geändert:

„Hier ist noch ein großes Stück Arbeit zu leisten. Manches ist bereits gesichtet... Vieles andere ist aber noch unbewältigt. Vielfach wird nicht einmal gehant, wieviele geheime Lebensschächte hier noch aufzuschließen und auf ihren Goldgehalt zu prüfen sind. Man denke nur einmal an alles, was mit Erfassung, Durchdringung und Durchgöttlichung der Seelentiefen verbunden ist ... Es mag noch lange dauern, bis all die Schätze gehoben sind, die Gottes Weisheit und Güte uns in überreichem Maße geschenkt hat. Schöpferische Geister haben hier ausgedehnte Möglichkeiten, sich als gewandte Schatzgräber zu betätigen. Sie mögen sich auch bereithalten, die vorhandenen zahlreichen Ansatzpunkte für sinnreiche Weiterentfaltung des Lebens herauszuspüren, neu zu entdecken und emporzubilden. Das müßte allerdings nach denselben Prinzipien geschehen, die den bisherigen Lebensstrom getragen haben...“<sup>1</sup>

Von diesem Gründerwort her hat der folgende Beitrag seine Ermutigung gefunden. Er sollte als ein erneuter Versuch unter denen verstanden werden, die bereits in den offenen Dialog eingebracht wurden. Auf mögliche Querverweise wird jedoch weitgehend zugunsten von Primärquellen verzichtet. Zudem beschränkt sich der Beitrag auf einige spezifische Teilaspekte, bezogen auf den Reflexionsrahmen, der in Teil I angezeigt ist.

#### *Unterscheidung und Unterschied*

Als ich Pater Kentenich nach seiner Rückkehr aus dem Exil zum Jahreswechsel 1965/66 begrüßen konnte und ihm als „Psychologie-Studentin“

vorgestellt wurde, war seine spontane Reaktion: „Ich bin auch Psychologe.“ Der sich fortsetzende Dialog und die Beschäftigung mit seinem (tiefen)psychologischen Erbe stellte immer wieder vor die Frage nach der Gleichheit und Ungleichheit zwischen der akademischen Schulpsychologie unseres Jahrhunderts einerseits und der in der Seelsorge angewandten Psychologie Pater Kentenichs andererseits.

Eine wertvolle Vergleichsanalyse hat W. J. Revers als *Kenner der akademischen Psychologie* (1985) vorgelegt.<sup>2</sup>

*Theologen* ordnen Pater Kentenich mit Blick auf sein psychologisches Erbe nicht als „Fachpsychologe“ ein, sondern als jemand, der der psychologischen, vorzugsweise der tiefenpsychologischen Dimension in seinem pastoralen Dienst und in seiner pädagogischen Konzeption volle Beachtung und Berücksichtigung einräumte.

*Er selbst* spricht von der „Seele als Erkenntnisquelle“, die – im Verbund mit der Frage nach dem Sein und der Zeit – für ihn die maßgebende Orientierung für eigene Einsicht und eigenes Handeln war und blieb. In einem markanten Selbstzeugnis klärt er in einer Studie 1960 die oben gestellte Frage aus seiner Sicht:

„Der Psychologe in mir sog mit seinem außergewöhnlich starken und vielverzweigten Einfühlungsvermögen sorgfältigst und getreulichst alle Regungen und Wünsche im Gegenüber – die bewußt gewordenen und die unbewußt gebliebenen, die guten und die schlechten – in sich auf, mochte es sich dabei um die individuelle oder um die Gemeinschaftsseele handeln. So entstand fast über Nacht hüben und drüben eine wundersam öffnende und geöffnete seelische Nähe, die als vorzügliche Vorbedingung für gegenseitige Lebensübertragung angesprochen werden darf.

Für den entgegengesetzten Pol der seelischen Ferne sorgte der Philosoph in mir in Gestalt des Metaphysikers mit seiner von Gott geschenkten, hochgradigen und unzerreißbaren religiösen Verwurzelung und Verankerung im Jenseitigen, im Absoluten, im Ewigen, im Unendlichen: im dreifaltigen Gott.

Die so erzeugte, dauernd wirksame, polare Spannung zwischen seelischer Nähe und Ferne fand eine Einigung in einer zuchtvoll warmen, alles überwindenden Gottes- und Nächstenliebe.

Nahm der Psychologe in mir die Zeitideen in letzter Verankerung reinrassig in sich auf, um sie zu klären und sie zu verarbeiten, so ordnete der Metaphysiker beides: Regungen und Ideen. Er straffte beide zurück auf letzte Prinzipien, die von Ewigkeit her im Verbum Divinum mitgedacht und im Heiligen Geist mitgeliebt worden sind, und deshalb nicht nur als inkarnierte Gottesgedanken, sondern auch als inkarnierte Gotteswünsche anzusprechen sind, die zu ethisch-religiösen Imperativen werden, die der Pädagoge in mir zu einem geschlossenen System einer dreidimensionalen Frömmigkeit und einem umfassenden modernen pädagogischen System schöpferisch zusammengefügt hat“<sup>3</sup>.

Von dieser Selbstzeichnung aus ist es nicht schwer, Pater Kentenich als *Fachvertreter der verstehenden Psychologie*, speziell der existentiellen und/oder der theologischen Psychologie einzuordnen.

Nach Albert Görres hat die verstehende Psychologie in der christlichen Tradition ihren bewährten Platz. Unter dem Axiom, „Christentum ist nur möglich als eine lebenslange Übung von verstehender Psychologie“, fragt er nach den Möglichkeiten der profanen Psychologie, zu den existentiellen Fragen des Menschen eine Antwort zu geben. Seine Positionsklärung lautet:

„Sinn vom Menschsein, Sinn des Ganzen, das sind philosophische und theologische Begriffe, zu denen eine empirische Psychologie mit ihren Mitteln nichts zu sagen weiß. Tut sie es dennoch, muß sie sich entschließen, eine existentielle, und das heißt, auch eine philosophische und theologische Psychologie zu werden oder von dem zu schweigen, von dem sie nicht reden kann.“<sup>4</sup>

Man beachte, daß Pater Kentenich von dem „*Psychologen in mir*“, von dem „*Philosophen in mir*“ und von dem „*Pädagogen in mir*“ spricht und davon, daß diese Dimensionen und Perspektiven seines Forschens, Lehrens und Handelns mit Blick auf die „Seele als Erkenntnisquelle“ angeregt und sensibilisiert wurden.

Die methodische Schrittfolge – Beobachten, Vergleichen, Straffen, Anwenden –, die in der oben zitierten Selbstaussage angezeigt wird, hat er später in seinen Lehraussagen immer wieder zur Orientierung angeboten.

Das im Zitat angesprochene „geschlossene System einer dreidimensionalen Frömmigkeit“ entfaltete er in der „*Werktagsheiligkeit*“ (ediert 1937), in der „*Werkzeugsfrömmigkeit*“ (Manuskript 1944, ediert 1974) und in der „*Bündnisfrömmigkeit*“ (Manuskript 1952, ediert 1971). Im Rahmen seiner Rechtfertigung weist Pater Kentenich ausdrücklich darauf hin, daß hier neben den theologischen Elementen die psychologischen zur Sprache kommen und hier vorzugsweise die, welche „die Seelentiefe berühren“.

Daß Erkenntnisse aus der profanen Psychologie in die hier aufgezeigte existentielle Psychologie Eingang finden, oder besser gesagt: in ihr vorfindbar sind und sein müssen, ist zwar allgemeines Erfahrungswissen, aber dennoch oft genug Grund zu diversen Diskussionen und kontroversen Ausgrenzungen von theologischer Seite, begründet in einem tradierten Verständnis vom Menschen, das partiell der Revision bedarf.

### *Abgrenzung und Zielangabe*

Die Frage, was Pater Kentenich zu seinem annähernd lebenslangen, intensiven Bemühen gedrängt und ermutigt hat, der Tiefenpsychologie in der Seelsorge Rechnung zu tragen, wird am deutlichsten in seinen Studien und Vorträgen nach 1960 beantwortet, und zwar aufgrund kritischer Rückfragen



von seiten kirchlicher Autoritäten bis hin zu dem Vorwurf, er habe die für das eigene pädagogische Handeln entwickelten Prinzipien der „modernen Tiefenpsychologie und Psychoanalyse entnommen“.

Pater Kentenich unterscheidet in seiner Antwort (1962) zunächst zwischen „Tiefenpsychologie und Psychoanalyse“ und bedient sich dabei klärend und erklärend der Topologie nach Dieter Wyss<sup>5</sup>. Indem er die dort erläuterten tiefenpsychologischen Schulen voneinander abhebt, betont er mit aller Deutlichkeit:

„Angeklagter weiß um die hier berührten modernen Strömungen, hat sich aber allezeit zur Genüge davon distanziert und seine Selbständigkeit bewahrt. Das Anliegen jedoch, um das es hier geht, war von Anfang an für ihn eine Herzenssache. Es ist es bis heute geblieben. Es mußte so sein und bleiben, wenn Schönstatt seine zeitgemäße Sendung als ausgeprägte Erzieher- und Erziehungsbewegung in einer vollkommen gewandelten Zeit im Sinne des neuesten Zeiteufers gottgefällig lösen wollte.“

*Ziel und Inhalt* des eigenen und eigenständigen Bemühens werden sodann komprimiert zur Sprache gebracht:

„Sein ganzes Leben hindurch schwebte ihm ein einziges großes Ideal vor Augen: *Gott und die Seelen*. Alles andere war für ihn Nebensache. Es wurde zielstrebig dieser einen großen Lebensidee ein- und untergeordnet. Es ging ihm immerdar darum, die Seele für Gott zu öffnen und sie mit ihm unzertrennlich in Verbindung zu bringen. Das aber verlangte unabdinglich, dafür zu sorgen, daß die Seele womöglich bis in die letzten Tiefen für Gott und Göttliches geöffnet wurde und geöffnet blieb. Darauf legte er – die bevorstehende Problematik des Seelenlebens gleichsam mit einem mutigen Griff vorwegnehmend – vom ersten Augenblick seiner Erzieher Tätigkeit (seit 1912) gebührend Gewicht. Es geschah also mehr als ein Jahrzehnt vor der Zeit, wo langsam die Öffentlichkeit anfang, sich damit zu beschäftigen.“

Das tiefenpsychologische Bemühen Pater Kentenichs war eindeutig auf Seelsorge ausgerichtet, konkret: die Seele möglichst bis in letzte Tiefen für Gott und Göttliches zu öffnen, um sie mit ihm in Verbindung zu bringen, „und das in einer Zeit“ – wie er in Fortsetzung seiner Antwort ausführt –, „wo der Glaube vielfach bloß im Kopf stecken bleibt und nicht das Herz und den ganzen Menschen so erfaßt, wie Paulus das wünscht, wenn er sagt: ‚Mein Gerechter lebt aus dem Glauben.‘“

Er fragt seine Kritiker, warum sie sich nicht bemühen, den Unterschied zu erkennen, der sein Verständnis von Tiefenpsychologie von dem der profanen Psychologie unterscheidet, und gibt zu bedenken:

„Täte man das, so müßte man unwillkürlich angeregt werden zu erforschen, welche Mittel und Methoden angewandt worden sind, um die Tiefen der Seele zu erfassen, zu läutern, zu reinigen, zu durchgeistigen, zu durchsittlichen und zu

durchgöttlichen... Es wäre dann leicht nachzuweisen, daß es dabei um Dinge geht, die das Anliegen der Tiefenpsychologie in echt katholischer Sicht sich aneignen, ohne im geringsten kryptogamen, das heißt geheim wuchernden Häresien, zum Opfer zu fallen, die sich vielmehr nachweisbar eindeutig davon distanzieren... So mag es denn der Mühe wert sein, sich darauf zu besinnen, wie der Angeklagte das bewußte und – wenn man den Ausdruck so wählen will – das un- und unterbewußte Seelenleben im besagten Sinne zu erfassen pflegte. Das eine wie das andere darf als Frucht eines ausgesprochenen sentire cum ecclesia angesprochen werden ...“<sup>6</sup>

Pater Kentenich hat sein Bemühen und seine Beiträge nicht nur als aktuellen Dienst am einzelnen verstanden, sondern darüber hinaus als charismatischen Auftrag mit Blick auf die Kirche für den modernen Menschen der neuesten Zeit, ein Ärgernis für „die ewig Gestrigen“, wie er jene nennt, die ihm hier nicht folgen konnten. Seine Synthese ist „zeitgemäße Einfühlungskraft“ und „unerschütterliche Verwurzelung in bewährtem katholischem Traditionsboden“.

Die Erfahrung zeigt: Wer Christentum als Religion und Christsein als Selbstverständnis annähernd ausschließlich als Übungs- und Gesetzesfrömmigkeit versteht und verstanden wissen will, kann sich mit diesem Anspruch „bis in die letzten Tiefen der Persönlichkeit“ nicht identifizieren.

### CHRISTENTUM ALS PSYCHOLOGISCHE RELIGION

Mit der Aussage, „Das Christentum ist eine in gewissem Sinne psychologische Religion“, erfährt jede destruktive Kritik an dem Bemühen, den Menschen von seiner psychologischen Dimension her ernstzunehmen, ihre wörtlich zu nehmende Zurechtweisung. Görres kennzeichnet diesen grenzüberschreitenden, leider zu oft verkannten und auch verzerrten Dialog mit dem Hinweis: „denn sein Ziel ist das Einverständnis und Einvernehmen mit einer anderen Person, mit dem sinngebenden Schöpfer. Einverständnis setzt aber Verstehen der Person voraus, mit der man einverstanden sein will.“ Diese Einsicht erweitert Görres mit Verweis auf Paulus (Phil 2,5) zum Einverständnis und Einvernehmen mit Christus Jesus (35).

Von daher stellt sich mit einem gewissen Befremden die Frage: Warum erfährt sich die Theologie mit Blick auf die christliche Anthropologie durch die Erkenntnisse und Ergebnisse der Tiefenpsychologie zu einem Konflikt im Selbstverständnis herausgefordert?

Görres faßt als Psychologe, Mediziner und Psychotherapeut seine Erfahrung und Erkenntnis zusammen, indem er schreibt:

„Den Grundkurs der christlichen Psychologie hat jeder Mensch begriffen, wenn er verstanden hat, was Einverständnis mit einem anderen Menschen bedeutet, und wenn er von daher zu begreifen beginnt, was Einverständnis mit dem Denken und Wollen Gottes ist. Einverständnis mit dem ‚Denken‘ Gottes ist ein Teil dessen, was wir Glauben nennen. Einverständnis mit dem Willen Gottes nennen wir Liebe und Hoffnung. Christentum ist Zustimmungskunde“ (37).

Sein Diskussionsbeitrag ist geeignet, die strittigen Fragen der Anthropologie integrativ(er) zu beantworten:

„Meine Meinung ist vorläufig. Alle psychischen Vorgänge, die im Christentum vorkommen, sind auch außerhalb des Christentums zu finden. Sie können darum weitgehend mit einer Alltagspsychologie verstanden, aber auch in etwa mit psychologischen Methoden beschrieben werden. Sie lassen sich mit den Vokabeln der vorchristlichen und außerchristlichen Sprachen oft ebenso annähernd angemessen wiedergeben, wie sich die Sprache des Alten Bundes, das Hebräische, oder die aramäische Rede Jesu in Worte der griechischen und aller Sprachen übersetzen ließ.“

Es folgt eine Aussage, die ernsthaft zu bedenken ist und daher meinerseits eigens hervorgehoben wird: „*Die Grundworte des Christentums sind keine Fachausdrücke, sondern Grundworte des Menschen*“ (36).

Trotz dieser konstruktiven Feststellung verbleibt auch von psychologischer Seite eine Konfliktsituation, die der gleiche Autor in einer „Anmerkung“ notiert: „Für den Psychotherapeuten ist es nicht leicht, die philosophische und theologische Anthropologie zu finden, die für die Aufnahme der tiefenpsychologischen Befunde geeignet wäre ...“ (231).

Wer dieses *interdisziplinäre Unbehagen* wahrnimmt, versteht, warum Pater Kantenich seine Ergebnisse zeitlebens „perspektivisch“ gesichtet, geortet und für die Folgezeit diese Methode als optimale Verständigungsbasis empfohlen hat.

Wenn Görres schreibt:

„Die Psychologie der christlichen Tradition, die uns in der Dogmatik, der Moral- und Pastoraltheologie, der Aszetik und Mystik und in der Dichtung begegnet, ist die Lehre von den leibseelischen Vorgängen, die den zentralen Akt des Einverständnisses (mit Gott und dem Nächsten, E. F.) vorbereiten, fördern oder behindern: eine Psychologie, die noch in keinem Handbuch zusammengefaßt ist“ (35),

so kann man mit Blick auf das tiefenpsychologische Erbe Pater Kantenichs sagen: er hat zeitlebens an diesem „Handbuch“ gearbeitet und zu fortsetzender Arbeit aufgefordert.

## *Erfassung und Beschreibung der Seelentiefe*

Pater Kentenich ging es zunächst nicht um wissenschaftliche „Erforschung der Seelentiefe“, sondern um die Erkenntnis, in welcher Weise er denen, die sich ihm anvertrauten, helfen kann, ihr Verhältnis zu sich selbst, zu den Mitmenschen und zu Gott möglichst optimal zu gestalten. In seiner „Studie 1960“ schreibt er dazu:

„Die Ewigkeit wird einmal entschleiern, wie groß und vielgestaltig die Zahl derer ist, die ich durch diese Klippen (nach dem Vortext sind innerseelische Widerstände gemeint, E. F.) zur vollen Freiheit der Kinder Gottes hindurch- und den Berg der Vollkommenheit hinanführen durfte ... Von den Erfahrungen des jungen Spirituals hinter ‚Klostermauern‘ (1912-1919, E. F.) sei hier geflissentlich abgesehen. Kaum hatten sich ihm jedoch Türen und Fenster nach draußen geöffnet, da kamen von allen Seiten Patienten zu ihm. Es waren Laien und Priester...

Damals, unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg, galt Dr. Bergmann mit seiner Praxis in einer Heilanstalt in Kleve als Fachmann auf diesem Gebiete. Was er vom medizinischen Standpunkt aus begonnen, durfte ich in solchen Fällen als Priester psychologisch, aszetisch und religiös fortsetzen und vollenden. Das war nicht selten eine saure Arbeit. Viel leichter wäre es gewesen, die Finger davon wegzulassen und sich mit allgemeinen frommen Sprüchen aus der Situation herauszuhalten, wie es viele Priester zu tun pflegen...

Weil wir von unserer Seite nicht einmal fähig und bereit sind, die alten bewährten Moralgrundsätze und Pastoralregeln mutig, erleuchtet und klug anzuwenden, haben sich in der Folgezeit – wie überall mit Bedauern festgestellt wird – die Sprechzimmer der Psychotherapeuten gefüllt, während unsere Beichtstühle mehr und mehr leer werden.

Der zeiten- und seelenkundige Seelsorger weiß um die tiefgehende und allseitige moderne Lebenskrise und um deren praktische Auswirkungen in seiner Gefolgschaft. Er hat den Mut und bringt die Kühnheit auf, sich damit auseinanderzusetzen, Heilmittel zu suchen und vorsichtig und umsichtig anzuwenden. Tut er das nicht, so kommt er sich vor wie ein Mann, der verantwortungslos ins Blaue hineinredet und handelt. Er fürchtet mit Recht, auf solche Weise bestimmte Kreise seiner Gefolgschaft – freilich ohne es zu wollen – ins andere Lager zu treiben oder sie verkrüppelt auf dem Schlachtfeld zurückzulassen.“

Um seiner Intention Nachdruck zu verleihen und auch andere in dieser Hinsicht mahnend auf- oder herauszufordern, zitiert er aus „Der Christ am Scheideweg“ von J. Folliet (1951):

„Es gibt nichts Enttäuschenderes als die Epigonen des Thomismus, Billuart oder Gonet zu lesen, wenn man bedenkt, daß zu derselben Zeit Montesquieu, Voltaire und Rousseau schrieben. Ein fürchterlicher Umsturz in Wissenschaft und Leben vollzog sich, ohne daß die Seelsorger und Theologen es zu bemerken schienen. Der Rationalismus der Philosophen zerstörte die Tradition. Der

Maschinerismus, Liberalismus und Kapitalismus stellten die Gesellschaft auf den Kopf. Aber die Theologie blieb stumm oder, wenn sie redete, wiederholte sie nur alte Formeln. Sie klebte noch an ihren Kontroversen über die wirksame und ausreichende Gnade.“

In Anwendung auf die aktuelle Situation, fragt er, „ob wir uns heute nicht vielfach in derselben betrüblichen Lage – wenn auch auf einer anderen Ebene – befinden“.

Die Erfassung der Seelentiefe war für Pater Kentenich kein eingeschränkt therapeutisches und pastorales Anliegen. Er erkannte die Folgen – nicht zuletzt in der Seelsorge – aus dem Umstand, daß die tiefenpsychologische Dimension bislang keine hinreichende Beachtung in den vorbereitenden Studien der Theologen fand. Diese grundsätzlich in das pastoral-pädagogische Bemühen um christliche Lebensgestaltung einzubeziehen, war und blieb für ihn Pionierauftrag und Pionierarbeit. Die aus dieser Sicht gewonnene, zunehmende und sich konsolidierende Erfahrung ergab mit den Jahren einen ungewöhnlich differenzierten Erkenntnisgewinn, der – wie oben bereits erwähnt – nicht nur dem „selbstlosen Dienst am einzelnen“ zugute kam, sondern – auf die Ebene der Reflexion gehoben – einem wachsend größer werdenden Hörerkreis in Vorträgen, Schulungen und Einzelberatungen mitgeteilt wurde. Dieser reflexiven Verarbeitung und Weitergabe verdanken wir heute die Möglichkeit, seine Art der Erfassung der Seelentiefen anhand eigener Aussagen studieren zu können.

Ein konkretes Problem hierbei ergibt sich durch die von Pater Kentenich verwandte *Begrifflichkeit*. Sie entschlüsselt sich nur dem, der sie aus der Ganzheit des bezeichneten Lebensvorganges und in Bezug zu dem angesprochenen Hörerkreis zu verstehen sucht. Sie lediglich aus einem schulpsychologischen Vorwissen oder aus dem Vergleich mit einer autorengebundenen Fachsprache zu erschließen, kann sowohl die spezifische Lebensbezogenheit verfehlen als auch – wie in den konfliktiven Auseinandersetzungen der Jahre 1949 bis 1964 – zu Fehlinterpretationen führen.

Es gehört zur Eigenart von Pater Kentenich, die Begriffe entweder in ihrer Ursprünglichkeit zu belassen, auch wenn sie inzwischen in der psychologischen Fachsprache eine schulische Festlegung erfahren haben, oder neu in die Fachsprache eingeführte Begriffe in originärer Eigenbestimmung zu gebrauchen. Diese Praxis macht es uns Heutigen nicht leicht, seine tiefenpsychologischen Ergebnisse unverkürzt und unverfälscht in die öffentliche Diskussion einzubringen. Ein erster Versuch dieser Art liegt in den Schönstatt-Studien, Band 1 (1973), von Hans M. Czarkowski vor: „Psychologie als Organismuslehre – Josef Kentenich und die moderne Psychologie unter besonderer Berücksichtigung der Tiefenpsychologie“.

Was Görres schreibt, bleibt grundsätzlich bei dieser Art von Übersetzungsarbeit zu berücksichtigen: „Der psychologische und religionspsychologische Grundkurs der Menschheit ist das Erlernen der Sprache und mit ihr das Hinblicken auf die Erfahrungen, die in den Wörtern geronnen sind“ (36). In Anwendung auf den psychologischen und tiefenpsychologischen „Grundkurs“ bei Pater Kentenich: es ist eine in Worte geronnene Tiefen- und Breitenerfahrung, für die man sich zuerst sensibilisieren muß, um sie aus einem inneren Verständnis selbst zur Sprache bringen zu können. Das gilt erst recht, wo Pater Kentenich in eine Tiefenschau der Seele einführt, die er mit dem Dichterwort kennzeichnet: „Da unten aber ist es fürchterlich.“ Oder in einem Versgebet seiner KZ-Zeit: „Nackt liegt unserer Seele Kern vor den Augen unseres Herrn.“

Aus einer der Ehrfurcht und Wahrhaftigkeit gleichermaßen verpflichteten Tiefenschau der Seele entwickelte er seine originelle Trieblehre, seine „Psychologie der Liebe“ und des Herzens, seine „Psychologie des geistlichen Lebens“ und seine „Psychologie der Zweitursachen“. Seine entwicklungs- und persönlichkeitspsychologischen Erfahrungen und Erkenntnisse finden wir in den Lehreinheiten von den „praeambula fidei irrationabilia“, vom „Persönlichen Ideal“, von der „affektiven Reife“, von der „Durchsichtigmachung des Geschöpflichen und Geschlechtlichen“, vom „Infinitismus der Tiefe“, vom „Schuldgefühl und Sühnebedürfnis“ und von der „religiösen Erlebnisfähigkeit und -bedürftigkeit“ wie auch der „religiösen Verbrämung“, um nur einige zu nennen. Bei einer näheren Beschreibung müßten jeweils Intention, Erkenntnisvorgang und helfende, vorbereitende und stabilisierende Einsichten erläutert werden.

Die Besonderheit, die bei einer intensiveren Beschäftigung mit seiner Sicht-, Denk- und Lehrweise auf diesem Gebiet auffällt, ist die:

- Pater Kentenich ging generell nicht von den Ergebnissen der Schulpsychologie als diagnostischem Vorwissen aus auf den je einzelnen Menschen zu, um sich aufgrund dessen ein Bild von ihm zu machen.
- Seine Begegnung war und blieb eine je individuelle, geprägt von der Grundhaltung innerer Wahrhaftigkeit und einer ausgeprägt entwickelten Fähigkeit zur Einfühlung, verbunden mit der grundsätzlich positiven Voreinstellung zum je einzelnen Menschen, seiner personalen Art und Eigenart sowie seinem persönlichen Lebensweg.
- Nichts war ihm im wörtlichen Sinne so verhaßt wie „Schablonen“ in Anwendung auf den konkreten Menschen, nichts so zuwider wie die Einebnung des je einzelnen durch die Masse und in der Masse.
- Sein Verständnis vom neuen Menschen und der neuen Gemeinschaft als pädagogische Zielgestalt Schönstatts war und blieb daher zeitlebens ein

Protest gegen jede Art von Gewissenszwang und ein Appell zugunsten der „Freiheit der Kinder Gottes“, grundsätzlich und konkret: *Bindung (religio) in Freiheit*.

Die Forderung an jene, die helfend und führend und damit wegleitend den pastoralen Dienst für einzelne oder Gruppen übernehmen, lautet: „*triebmäßige Gleichschaltung*“ mit dem vor Gott erkannten persönlichen oder gemeinschaftlichen Lebensideal, konkret: der Anspruch bis in die Tiefendimension des Dialogpartners korrespondiert mit dem Anspruch an die Tiefe der eigenen Seele. Vor diesem Anspruch der Selbstopferung versagen nach der Erfahrung und Lehrmeinung Pater Kentenichs nicht wenige, ein tiefenpsychologischer Grund für die oft enttäuschenden Ergebnisse in der Seelsorge. Denn er erklärt, warum die Glaubensweitergabe – selbst bei optimalen äußeren Bedingungen – vor unüberwindlichen inneren Barrieren steht. Die inzwischen angebotene Vielfalt von theoretischen Konzepten in der Pastoraltheologie genügt offensichtlich nicht zu ihrer Überwindung.

Nach Pater Kentenich geht es hier im wesentlichen um das Problem der „*Lebensübertragung*“, das nur von Mensch zu Mensch wirksam wird. Eine ernste Anfrage an alle, denen die Glaubensweitergabe und das Leben aus dem Glauben unter Christen heute Sorge bereiten.

## ERBE ALS AUFGABE

Im Rahmen der aktuellen Diskussion zu den grenzüberschreitenden Fragen zwischen Seelsorge und Tiefenpsychologie bleibt festzuhalten, daß Pater Kentenich seine Befunde weder außerhalb der Kirche noch gegen die Kirche, sondern immer als integrativen Dienst in die Kirche einbrachte, und das mit allem Nachdruck im Blick auf die anthropologisch begründete Glaubenskrise und Glaubensnot des Christen und der Christen heute. Die menschliche Tiefenerfahrung von Leid, auch in der Kirche und durch die Kirche, erklärte er mit Verweis auf die seit Christus gültige Kreuzesordnung und als Anruf zur Kreuzesnachfolge. Sie in eine grundsätzliche Verneinung – wie es zur Zeit medienwirksam durch Eugen Drewermann geschieht – gegen den christlichen Glauben und gegen die Kirche und ihren Weg durch die Geschichte umzumünzen, lehnte er als Irrweg ab. Zugleich verwies er auf die nicht aufhebbare Spannung zwischen Amt und Charisma, Autorität und Gehorsam, Machtanspruch und Gewissensanspruch in den gegebenen Strukturen, die vor allem jene zu erleiden haben, die der Kirche durch eine Reform von innen helfen wollen.

Christsein in „schöpferischer Treue“ zu leben und zu künden, war und blieb für ihn Maßstab des eigenen Handelns und inspirierte nicht zuletzt

auch sein tiefenpsychologisches Forschen, Helfen und Lehren. Konservierende und stagnierende Treue wider den „Geist, der lebendig macht“, um auf eigenwillig ausgesuchten und festgelegten Positionen zu beharren, war ihm fremd. Die Tiefenerfahrung des Menschlichen und Allzumenschlichen verband er mit der Erfahrung vom „Einbruch des Göttlichen“ ins Menschliche, die er als personale Glaubenserfahrung weitergab.

Was Pater Kentenich als psychologisches und speziell als tiefenpsychologisches Erbe hinterlassen hat, ist bislang nur in Anfängen durch eine vorwissenschaftliche Sichtung und Sondierung aufbereitet worden. Zudem ist ein großer Anteil seines Nachlasses dafür noch nicht zugänglich, was die Ergebnisse einer solchen Arbeit im Ansatz wie im Wortsinn „fragwürdig“ macht. Seine Aufforderung ermutigt dennoch, wenn er zum Abschluß seiner „Studie 1962“ schreibt: „Wenn im übrigen heute noch das alte Gesetz gilt, daß Gott durch Schwierigkeiten uns entschleiert, was er besonders betont, was er studiert und besonders verwirklicht wissen will, dann dürfte es klar sein, daß die hier nur skizzenhaft berührten Gedankengänge in alle Kreise der (Schönstatt-)Familie hineingetragen und vertiefter Besitz werden müssen.“

#### *Anmerkungen*

- <sup>1)</sup> Zitiert nach Herta Schlosser, *Der neue Mensch – Die neue Gesellschaftsordnung*, Vallendar-Schönstatt 1971, S. 336 f.
- <sup>2)</sup> Wilhelm Josef Revers, *Prinzipien der Konzeption einer neuen Psychologie bei Pater Kentenich im Vergleich zu problemgeschichtlichen Tendenzen der Psychologie und Psychotherapie*, in: *Integration – Herausforderung an eine Kultur des Dritten Jahrtausends...*, Schönstatt-Studien, Band 6 (Interdisziplinäres Symposium aus Anlaß des 100. Geburtstages Pater Joseph Kentenichs)
- <sup>3)</sup> Zitiert nach P. Lothar Penners, *Texte: Pater Josef Kentenich – Zugänge zu seinem Schrifttum und Wort – Tiefenpsychologie und religiöses Leben...* (Arbeitsmaterialien eines Bildungsseminars), S. 1
- <sup>4)</sup> Albert Görres/Karl Rahner, *Das Böse – Wege zu seiner Bewältigung in Psychotherapie und Christentum*, Freiburg-Basel-Wien 1989<sup>2</sup>, S. 35
- <sup>5)</sup> Dieter Wyss, *Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart – Entwicklung, Probleme, Krisen*, Göttingen 1961
- <sup>6)</sup> Nach einem hektographierten Manuskript zitiert. Vgl. „Brief vom Juni 1962“ in: Herta Schlosser, (Anmerk. 1) S. 306 f.



## Marianische Voraussetzungen des Glaubens

Einer der markantesten Sätze der Kirchenkonstitution des II. Vatikanums sagt, daß Maria „als Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voranleuchtet“ (Nr.68). Der lateinische Text spricht von „prae-lucet“. Diesem „prae“ sollen die folgenden Gedanken und Hinweise gewidmet sein.

Nüchterne fundamentaltheologische Besinnung kann zu allen Zeiten klärend wirken. Dem von seinem Glauben überzeugten Christen muß es ein Anliegen sein, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15). Wenn nun Maria mit den Worten des Konzils „als Zeichen der sicheren Hoffnung“ der pilgernden Gemeinde der Gläubigen voranleuchtet, wird dies auch für eine im Rahmen der Fundamentaltheologie abzulegende Rechenschaft über die den Christen erfüllende Hoffnung von Bedeutung sein. Ein solches Bemühen muß offen sein für den Dialog mit Andersdenkenden, es verbietet von selbst jede fundamentalistische oder integralistische Immunsierung, andererseits aber auch jede Nivellierung im Sinne eines „Christentum ist nichts anderes als ...“. Das Fundament des Historisch-Faktischen ist nicht nur Ausgangs-, sondern bleibender Bezugspunkt allen theologischen Beweisens. Schon bevor Eugen Drewermann Furore machte, hat Hans Urs von Balthasar in seiner „Theodramatik“ festgestellt: „Das Historisch-Einmalige muß gleichzeitig das Göttlich-Einmalige sein, sonst sinkt das angeblich Historisch-Einmalige ins Mythische zurück oder ins rein Symbolische ab“ (II/1, S. 103). Nun krankt allerdings die akademische Disziplin der Fundamentaltheologie weitgehend an einem ihr eigenen Rationalismus (der auch in dem neuen „Handbuch der Fundamentaltheologie“ noch nicht ganz überwunden ist, obwohl es ein vorzügliches Nachschlagewerk darstellt). Dies zeigt sich unter anderem in der immer wieder auftauchenden Rede von den „zwei Stockwerken“, Glaube und Vernunft, Natur und Gnade, Geschichte und Offenbarung. Hier wirkt das von Pater Kentenich besonders seit dem 31. Mai 1949 als so verhängnisvoll angesehene „mechanistische Denken“ weiter. Sicher läßt sich mit Blick auf die Naturwissenschaften von einer „zweifachen Erkenntnisordnung“ sprechen (wie es der Heilige Vater etwa in seiner Rede vor Wissenschaftlern 1980 in Köln getan hat). Wo es aber um das Bedenken des Ganzen der Wirklichkeit geht, kann nur eine einheitliche oder organische Sicht angebracht sein. Dennoch gibt es Aspekte und wichtige Gesichtspunkte, die dem „Ganzen“ vorausliegen, Erfahrungen, die – um mit Kant zu sprechen – die „Bedingung der Möglichkeit seiner Erkenntnis“ sind. Hier setzen unsere Überlegungen zu einem marianischen „prae“

an, das *ontologisch* mit der göttlichen Offenbarung und ihrer Aufnahme zusammenhängt.

Die klassische Fundamentaltheologie gab eine doppelte Voraussetzung an, damit Glauben im einzelnen Menschen sich ereignen, zustandekommen konnte. Ihr Vorgehen war dabei meist an äußeren Daten orientiert, mit wenig Rücksicht auf die innere Struktur des erkennenden Subjekts. Zum einen ging es um die mehr oder weniger rational zustande gekommene „Glaubwürdigkeitserkenntnis“, die dem Glaubensakt im Menschen logisch vorangehen mußte. Zum anderen wurden auch noch weitgehend metaphysische „Glaubensvoraussetzungen“ formuliert, wie die Existenz Gottes, der Schöpfungsbegriff, die Unsterblichkeit der Seele, die zunächst „gesichert“ werden mußten. Erst in unserem Jahrhundert fiel der Blick stärker auf die psychologisch-existentialen Voraussetzungen im Menschen selber, ohne die personaler Glaube nicht entstehen kann. Einflüsse gingen dabei von Pascal mit seinen „*raisons du cœur*“, dann sehr stark auch von J. H. Newman und schließlich von M. Blondel aus. Pater Kentenich sprach im Blick auf die traditionelle Fundamentaltheologie von „*praeambula fidei rationalia*“, von Vor-erkenntnissen, die dem eigentlichen Glaubenskönnen vorausgehen müssen. In der veränderten Situation des modernen Menschen legte er demgegenüber großen Wert auf die „*praeambula fidei irrationalia*“, auf Vor-erlebnisse, ohne die vital verwurzelter Glaube heute nicht mehr möglich ist. Er sah auch in der herkömmlichen Form der Fundamentaltheologie die Gefahr, daß sie die Sicherheit des Glaubens überbetont, weil sie zu wenig die menschlich-psychologischen Faktoren berücksichtigte. Nach ihm entstehen im glaubenden Menschen Sicherheit und Gewißheit nicht aus den Erkenntnissen der geschöpflichen Logik, sondern als Wirken des Heiligen Geistes: „... der Geist Gottes kommt und ergreift die Seele, reißt sie an sich und gibt ihr eine glaubensmäßige absolute Gewißheit“ (vgl. *Victoria Patris*, Bd. 2, S. 100). Wo es über alles rein Rationale hinaus sozusagen einen „Einbruch des Irrationalen“ gibt, entsteht natürlich auch die Möglichkeit des Ärgernisses, des ärgerniserregenden Paradoxes der christlichen Wahrheit, auf das Sören Kierkegaard so entscheidend großen Wert gelegt hat (in seinem Spätwerk „*Einübung im Christentum*“).

Die von Pater Kentenich neu (und anders als im Modernismus) ins Auge gefaßten „*praeambula fidei irrationalia*“, verschiedenartige Vor-erlebnisse für das Glaubenskönnen, wollen wir nun ausfalten mit Blick auf die psychisch relevante Faszination des „Weiblichen“ im allgemeinen, sowie Marias im besonderen. Wir sehen also die Konkretion des Weiblichen in Maria und sind uns bewußt, daß damit die – nach Kierkegaard für einen „wahren“ christlichen Glauben wesensnotwendige – Möglichkeit des

Ärgernisses ebenso gegeben ist wie bei der Konkretion des Göttlichen im historischen Jesus. „Aufklärung“ wird in ihrer anti-inkarnatorischen Stoßrichtung nie zu fragen aufhören, wie „zufällige Geschichtswahrheiten“ von allgemeiner Bedeutung sein können. Die Beziehung von Mutter und Kind ist eben konkret, d. h. „zusammengewachsen“, und sie geht allen Beziehungen zum Allgemeinen voraus. Hier hat das „Voraus Marias“ seinen anthropologischen Ort. Deshalb ist Maria dogmatisch die „Vorerlöste“, die nicht nur ihrem Sohn, sondern auch der Kirche auf ihrem irdischen Pilgerweg ständig „vorausgeht“ (vgl. *Redemptoris Mater*, Nr.49). Im Folgenden geht es um die auch fundamentaltheologische Bedeutung dieses „prae“, die u. E. auch von der breit gefächerten „feministischen Theologie“ noch nicht gesehen wurde.

Leonardo Boff versucht in seinem Werk „Das mütterliche Antlitz Gottes“, Maria als die Konkretion des Weiblichen und darin als Offenbarung der mütterlichen Züge Gottes darzustellen. Trotz gewisser Einseitigkeiten – auf die hier nicht näher eingegangen werden soll –, bleibt es ein durchaus hilfreiches Buch. Es wird beendet mit einem Zitat von Teilhard de Chardin. Dieser hat am Ende des Ersten Weltkrieges, zwischen dem 19. und 25. März 1918, vor seinen letzten Ordensgelübden, eine „Hymne an das Ewig Weibliche“ verfaßt, in der er die Anziehungskraft des Weiblichen – dessen Ambivalenz ihm im Gegensatz zum Optimismus Boffs und vieler Feministinnen durchaus bewußt ist – immer mehr zur Anziehungskraft der Jungfräulichkeit und Keuschheit sich läutern läßt. Am Schluß seiner Hymne personalisiert Teilhard seine reinen, von keinerlei Asketismus oder Weltverneinung getrübbten Gedanken in dem Ausspruch der Besungenen: „Ich bin die Jungfrau Maria, aller Menschen Mutter.“ Unsere Frage: Könnte das von Teilhard de Chardin dichterisch Erfasste nicht zu den „praeambula fidei irrationabilia“ Pater Kentenichs gezählt werden? Werden die unter dem Anblick des Weiblichen – und zwar in seiner keusch-jungfräulichen Form – gemachten Erfahrungen nicht zu Vor-erlebnissen und damit zur Voraussetzung für die Begegnung mit dem in Christus sich offenbarenden Gott? Später, in seinem Werk „Herz der Materie“ (1950), bekennt der große Jesuit: „Nichts hat sich in mir entwickelt, es sei denn unter dem Blick und dem Einfluß einer Frau.“ Anders als im Feminismus ist das Weibliche bei Teilhard ein „Ideal“, und vor allem: es ist qualifiziert in Maria – sie wird zum Ort der Begegnung des Einzelnen, ja der Welt mit Gott: „Zwischen Gott und die Welt gestellt, wie ein Feld gemeinsamer Anziehung, führe ich sie beide zusammen, leidenschaftlich ... Bis daß in mir die Begegnung stattfindet, worin sich das Geschlecht und die Fülle Christi ereignen, durch die Ewen hindurch. Ich bin die Kirche, Jesu Braut. Ich bin die Jungfrau Maria, aller Menschen Mutter“ (Übersetzung H. U. v. Balthasar). Mit seiner dichterischen Schau

Schau schließt Teilhard de Chardin einen Gedankenkreis, der von Dante über die Sophia-Spekulationen bis zu Solowjew reicht. Am Ende seines „marianischen Platonismus“ steht die Begegnung mit dem menschengewordenen Gott und seiner Fülle.

Weiteres Material für marianisch-fundamentaltheologische Aspekte im Sinne eines „prae“ oder „prius“ ließe sich im theologischen und spirituellen Werk Hans Urs von Balthasars finden. In dem an der Grenzscheide zwischen Fundamentaltheologie und Dogmatik anzusiedelnden programmatischen Büchlein mit dem durchaus „irrational“ anmutenden Titel „Glaubhaft ist nur Liebe“ wird als eine Art Axiom festgestellt: „Vorgängig aber zur Begegnung des Einzelmenschen, an irgendeiner Zeitstelle der Geschichte, mit Gottes Liebe ist eine andere, ursprüngliche und archetypische Begegnung erforderlich, die zu den Bedingungen der Möglichkeit des Erscheinens göttlicher Liebe zur Menschheit gehört. Eine Begegnung, in welcher diese einseitige Liebesbewegung Gottes auf den Menschen zu als solche verstanden und das heißt auch entsprechend aufgenommen und beantwortet wird“ (S. 50). Damit ist niemand anders als Maria angesprochen, „die lebendige Antwort der Liebe aus menschlichem Geist ..., erwirkt durch Gottes Liebesgnade“. Im Jawort von Nazareth erfüllt sich nach Balthasar Marias geschöpfliche Gehorsamsfähigkeit, die aller göttlichen Liebesoffenbarung als Möglichkeitsbedingung „voraus“ liegt. Was in Karl Rahners „Hörer des Wortes“ als „Ontologie der potentia oboedientialis für Offenbarung“ abstrakt und nur schwer vermittelbar bleibt, konkretisiert sich bei Balthasar in der Person Marias: Im Akt der Zustimmung übernimmt sie zugleich die ihr von Gott übertragene Sendung, die in der Freude über die erfahrene Erwählung alles zuvor Erwogene („Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“) hinter sich läßt: „Großes hat der Herr an mir getan.“

Wie sehr Maria auch nach dem Ergangensein der durch sie möglichen Offenbarung eine den anderen Gläubigen „vorangehende“ Rolle behält, kann ein weiterer zentraler Text Balthasars verdeutlichen, der wie in unsere Gegenwart hinein gesprochen erscheint: „Wie eine Mutter dem Kind die Welt auslegt, ihm zeigt, was es zu sehen gibt und wie es angeschaut werden soll, ihm die Worte der Sprache nicht nur beibringt, sondern jedem Wort die Wirklichkeit unterlegt, damit das Wort aus dem Bild entspringe und darin zurückmünde, so kann die Kirche, zuletzt aus der Erfahrung der leiblichen Mutter des Herrn, die die Glaubende schlechthin war, ihren Kindern das Wort Gottes beibringen, ihnen seinen Sinn nicht nur, sondern den Geschmack und Geruch, die inkarnatorische Konkretetheit aus ihrem eigenen mütterlich-bräutlichen Erfahren vermitteln. Die schauerlichen Verwüstungen, die die ‚historisch-kritische Methode‘ heute in der Glaubenswelt anrichtet, sind nur möglich in einem Raum, der die marianische Dimension

der Kirche aufgegeben und damit auf alle geistlichen Sinne und ihre kirchliche Weitergabe verzichtet hat“ (Herrlichkeit I, 406 f.). Maria wird also hier als „mütterliches Umfeld“ angesehen, in dem auch die subjektive Aneignung der Offenbarungswirklichkeit erst ermöglicht wird. Von daher ergibt sich die Notwendigkeit einer „marianischen Hermeneutik“ in der Bibelexegese, die etwa in den Schriftauslegungen Adrienne von Speyrs zu finden wäre.

Als Fazit ließe sich festhalten, daß von einer umfassenden („katholischen“) fundamentaltheologischen Reflexion das „Voraus“ Marias mitbedacht zu werden verlangt. Anders läßt sich eine Offenbarung Gottes als „menschwerdende Liebe“ schlechterdings nicht verständlich machen.

Hier wäre auch der Ort, mit Protestanten in ein fruchtbares ökumenisches Gespräch einzutreten oder den Fehleindruck eines christlichen „Daß-Glaubens“ (M. Buber) zu korrigieren.

Damit sei abschließend noch auf die dogmatische Stellung der Mariologie hingewiesen. Es hat den Eindruck, als handle es sich hier um einen, spätestens seit dem II. Vatikanum, unerheblich gewordenen Seitenflügel der katholischen Glaubenslehre. Kardinal Ratzinger spricht von einer „Absorption der Mariologie durch die Ekklesiologie“ auf dem Konzil. Spiritualitäten, die das „prae“ Marias bewußt ernst nahmen – wie zum Beispiel diejenige des hl. Ludwig Maria von Montfort –, galten nun als überholt und einseitig. Gegen diese Isolierung äußerte sich Kardinal Ratzinger 1979 vor den deutschen Bischöfen: „Erst durch das Marianische wird vollends auch der affektive Bereich im Glauben festgemacht und damit die menschliche Entsprechung zur Wirklichkeit des inkarnierten Logos gewonnen“ (Maria – Kirche im Ursprung, S. 25). Mariologie ist somit auch dogmatisch kein „Anhängsel“, sondern geht den anderen Disziplinen – der Christologie, der Ekklesiologie, der Gnadenlehre, der Schöpfungslehre und der Eschatologie – jeweils voraus. Hier liegen Fragen und Aufgaben bereit, die bisher kaum in Angriff genommen worden sind. Denn ohne ihre Integration in das Ganze der Theologie ist Mariologie in der Tat, wie Karl Barth nach dem Konzil sagte, ein „morsches Gebilde“. Gilt dies nicht auch umgekehrt für eine Theologie und Kirche, die Person und Sendung Marias vergessen oder verdrängt hat? Das würde bedeuten, daß Maria, die als „Zeichen der sicheren Hoffnung und des Trostes dem wandernden Gottesvolk voranleuchtet“, eben doch der archimedische Punkt ist, mit dem die Kirche „steht und fällt“. Initiativen zur (Neu-)Evangelisierung werden an diesem Zusammenhang nicht vorbeisehen dürfen. In Schönstatt und der marianischen Bündnisspiritualität Pater Kentenichs wird u. E. dazu gleichsam ein „Modell“ dargeboten, das sich in vieler Hinsicht als providentiell erweisen könnte.

# SCHÖNSTATT SPIRITUELL

## Zweite Bekehrung (III)

„Laß, Vater, endlich ganz die Kehr mich finden ...“ – um diese Kehr, die Umkehr und Hinkehr zu Gott in ihrer ganzen Radikalität geht es Pater Kentenich in seiner Spiritualität. Zwei Einsichten haben sich aus unseren Überlegungen bisher ergeben. Einmal, daß das Leben aus der Bündnisfrömmigkeit, der Werktags- und Werkzeugsfrömmigkeit kraft innerer Dynamik auf eine letzte Grundhaltung hinstrebt: die Haltung der Blankovollmacht, der Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. Damit verbunden das Zweite: daß Gesetzmäßigkeiten der Psychologie es nahelegen, das seelische Wachstum auf diese Grundhaltung hin in eine tiefgreifende Neuentscheidung, einen bewußt vollzogenen Akt personaler Hingabe einmünden zu lassen, den Pater Kentenich mit der spirituellen Tradition der Kirche „zweite Bekehrung“ nennt.

### UMKEHR ALS RINGEN UM INNERE FREIHEIT

Als Psychologe erkennt Pater Kentenich nun aber die sozusagen angeborene Wurzel eines Widerstandes gegen eine solche Haltung: unsere Natur wehrt sich elementar gegen alles, was ihr Leid bereitet. „*Negatives Voreingestelltsein gegen Kreuz und Leid*“ nennt er das. Darum seine pädagogische Konsequenz: wir müssen versuchen, diese tiefenseelische negative Tendenz langsam umzubiegen in ein positives Voreingestelltsein allem Schweren gegenüber. Dieses Ringen erhält nun ebenfalls einen originellen Namen: er nennt es „*Inscriptio*“ und meint damit *die innere Freiheit, zu allem Ja sagen zu können, was Gott von mir will, auch zu allem Schweren*. „*Inscriptio*“ wird so Weg und Hilfe zu gelebter Blankovollmacht.

Der eigenartige Ausdruck wurde im gleichen Zeitraum „gefunden“, als die Strömung der Blankovollmacht in Schönstatt aufbrach – zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, einer ausgesprochenen Gnadenzeit für die Bewegung. Er geht auf Augustinus zurück, der das christliche Leben im Bund mit Gott als eine „*Inscriptio cordis in cor*“ beschrieb, eine gegenseitige Herzens-einschreibung. Für Pater Kentenich wurde das zur bildhaften Umschreibung des Vorganges eines immer neuen Angezogenwerdens von Gott und der Gottesmutter, unseren Bündnispartnern, und des immer neuen Versuchs von unserer Seite, unser freies „Ja, Vater“ zu sagen zu allem, um was er bittet. Dieser seelische Kontext des liebenden Ineinander und Miteinander ist für

das Ringen um unser freies Ja auch zu Schwerem und Schmerzlichem wichtig, wenn Leiderfahrung nicht zur Quälerei werden soll.

Ebenso wichtig ist der Ansatz bei unserer Freiheit und der Blick auf das erstrebte Ziel: der wirklich freie Mensch, der durch nichts mehr gehindert wird, sein Ja zu Gottes Wunsch zu sagen. So wird verständlich, daß Pater Kentenich den *Geist der Inscriptio* umschreiben kann als „*Ringens um die wahre Freiheit.*“

Damit greift er einen Grundzug des neuzeitlichen Menschen auf und versucht, in einem kühnen Griff die scheinbar unversöhnlichen Gegensätze zu vereinen: Frei werden hieß doch auf weiteste Strecken, sich zu emanzipieren von jeder, letztlich auch der göttlichen Autorität. Christ ist – oder wird – der Mensch, der sich im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des Vaters, den Jesus uns gekündet hat, ihm ganz und gar überläßt. Das ist der Kern von Vorsehungsglaube und Liebesbündnis, wie Schönstatt es in seiner Spiritualität leben möchte, wie es sich in der Haltung von Blankovollmacht und Inscriptio kristallisiert.

Dabei ist Pater Kentenich sich natürlich bewußt, daß wir eine solche Grundhaltung nur über langsames und langdauerndes Wachstum erreichen können. „Ringens um Inscriptiogeist“ heißt darum für ihn: die Tiefenschichten der Seele mit ihrer Dynamik erreichen und allmählich an Gott und seine Wünsche binden. Hier wird ganz deutlich, daß *Schönstattspiritualität ein „psychologisch orientierter Weg zur Heiligkeit“* ist. So konnte Pater Kentenich in Milwaukee von sich und seiner Tätigkeit sagen: „Es ging ihm immerdar darum, die Seele für Gott zu öffnen und sie mit ihm unzertrennlich in Verbindung zu bringen. Das verlangte aber unabdinglich, dafür zu sorgen, daß die Seele womöglich bis in die letzten Tiefen hinein für Gott und Göttliches geöffnet blieb... Es genügte ihm nicht, den Willen an Gott zu binden und das helle Bewußtsein der Seele zu reinigen, zu durchlichten und zu vergöttlichen. Es wurde ihm sehr bald klar, daß der Mensch gemeinlich mehr das tut, wonach das Herz sich ausstreckt und was im unterbewußten Seelenleben als unverdaulicher Eindruck oder als Voreinstellung lebt und wirkt.“

Das ist denn auch *der pädagogische Weg*: „*unverdaute Eindrücke*“ der verschiedensten Art – schmerzliche Erfahrungen der Kindheit, Wunden im Umgang mit Autorität, nicht aufgearbeitete Schuldgefühle, traumatische sexuelle Erlebnisse, nicht bejahte Grenzerfahrungen des eigenen Könnens u. dgl. mehr – immer dann, wenn sie in bestimmten Situationen auftauchen, *im Gespräch mit Gott (und einem geistlichen Begleiter) langsam zu verarbeiten*. Die entscheidende Hilfe dabei ist die wachsende Sicherheit: Gott liebt mich – mich, so wie ich bin, mit meinen Anlagen, meinen Fehlern, meiner persönlichen Geschichte, er ist mein Vater, der mich angenommen hat und

bedingungslos zu mir steht – ein Liebender, der nie von seiner Liebe läßt. Zugeben, loslassen, annehmen, Ja sagen, solche und ähnliche Worte geben den Lebensvorgang wieder, der sich in solchen Momenten des inneren Befreiungskampfes abspielt. Das ist konkret, was „Umkehr“ in unserem geistlichen Leben heißt.

Auf diese Weise wird die innere Voreinstellung langsam „umgebogen“ und „umgeschmolzen“. In seiner jahrzehntelangen Praxis als Begleiter und Führer vieler Menschen hat Pater Kentenich solche Prozesse unzählige Male erlebt: „Die Ewigkeit wird einmal entschleiern, wie groß und vielgestaltig die Zahl derer ist, die ich durch diese Klippen zur *vollen Freiheit der Kinder Gottes* hindurch- und den Berg der Vollkommenheit hinanführen durfte.“ Dabei konnte er auch beobachten, daß das möglich ist: mit Gottes Gnade tatsächlich zu einer positiven, frohen Einstellung gegenüber Kreuz und Leid zu kommen. So kann er schließlich sagen: „Verstehen Sie jetzt, was Inscriptio im Zusammenhang mit der Freiheitserziehung alles in sich schließt? Wie frei muß die Seele von sich selbst sein, die sich so dem Wunsch, den leisen Wünschen Gottes beugt, daß sie sogar wagen kann zu beten: Ich bitte Dich, schicke mir das größte Kreuz und Leid, wenn ich Dir dadurch Freude mache!“

So könnte sich jeder von uns fragen:

Wo gibt es bei mir „unverdaute Eindrücke“, die sich immer wieder melden und mich unfrei machen?

Existiert in mir der klare, starke Wille, mich ganz auf Gott hin auszurichten, seinen Willen zu suchen, auf seine Wünsche zu achten?

Kann ich wirklich glauben, daß Gott mein Vater ist, der mich aus eigener Initiative als sein Kind angenommen hat und mich mit all meinen Grenzen und Fehlern zu sich führen will?

*Günter M. Boll*



Pater Joseph Kentenich

## Inscriptio

Ich darf Sie bitten, sich tief einzuprägen, daß bei unserer Erziehung alles ankommt auf die Freiheit. Bis zum Ende der Zeiten bleibt das akuteste Problem: wie binden wir unsere Freiheit an Gottes Willen? „Inscriptio“ bedeutet für uns einen höheren Grad der Freiheitserziehung als „Blankovollmacht“.

Wir brauchen den Ausdruck „Inscriptio“ im Sinne des hl. Augustinus. Augustinus ist ein Meister der Psychologie. Er nennt die Liebe „Inscriptio cordis in cor“, eine glänzende psychologische Definition. Die Liebe kennt kein seelisches Nebeneinander, sondern nur ein seelisches Ineinander. Deswegen übersetzen wir das Wort *Inscriptio* gern mit *Herzensverschmelzung* – so müssen wir im Sinne des hl. Augustinus das Wort übersetzen. Ich darf wiederholen: für Augustinus ist das Wort schlechthin zu deuten als psychologische Definition jeglicher Liebe. Für uns aber schließt der Begriff Inscriptio den höchsten Grad der Liebe in sich, bedeutet für uns also genau dasselbe, was für den Franziskaner Kreuzesliebe bedeutet; der Jesuit spricht vom dritten Grad der Demut, benediktinische Frömmigkeit würde dafür sagen Ganzhingabe. Weshalb ich Ihnen das in Erinnerung rufe? Um Ihnen zum Bewußtsein zu bringen, *daß es keine Aszese gibt* – wie sie auch immer heißen mag –, *die diese Hingabe nicht kennt und erstrebt*.

So wie ich Inscriptio lehre, meine ich sie für gewöhnlich methodisch genommen. Nach meiner Auffassung besteht die Heiligkeit nicht in der Inscriptio, *Heiligkeit besteht in der Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes*.

Wenn ich Inscriptio lehre, gehe ich von dem Gedanken aus: durch die Erbsünde ist unsere Natur, psychologisch gesprochen, negativ eingestellt gegen Kreuz und Leid. Die Natur ist von vornherein geneigt, Nein zu sagen, wenn Kreuz und Leid kommt. Nun besteht *die Aufgabe der Erziehung* darin, soweit das möglich ist, *die unterbewußte Einstellung in der Natur zu einer positiven werden zu lassen*. Wenn der liebe Gott dann Kreuz und Leid schickt, soll ich fähig sein, Ja zu sagen. Wenn Sie sich selbst einmal prüfen, werden Sie finden: wir werden die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes nicht fertigbringen, wenn wir nicht die unterbewußte Einstellung etwas gemildert haben. Deswegen verstehe ich zunächst unter *Inscriptio* einen *methodischen Vorgang, um eine Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes zu erreichen*. Das bedeutet zunächst in gewissem Sinn weniger als das, was die traditionelle Aszese unter dem dritten Grad der Demut oder unter Kreuzesliebe versteht. Andererseits bedeutet es wiederum mehr, als die gewöhnliche Aszese mit ihren Ausdrücken sagen will. Wir sprechen ja von Herzensverschmelzung,

nicht nur von Willensverschmelzung. Unter „Herz“ verstehen wir das ganze unterbewußte Seelenleben.

Die moderne Psychologie hat uns viele Bausteine geliefert für die *Behandlung des unterbewußten Seelenlebens*. Ich muß Ihnen gestehen: unsere gewöhnliche katholische Ascese hat bisher verzweifelt wenig Rücksicht genommen auf das unterbewußte Seelenleben. Und doch bleibt es wahr, daß wir bedeutend mehr das tun, was die Natur unterbewußt erstrebt, als das, was wir mit dem Willen erstreben. Nehmen Sie dann noch hinzu, daß der heutige Mensch irrational eingestellt ist bis in die Fingerspitzen hinein, dann werden Sie verstehen, von welcher Bedeutung für die Zukunft der katholischen Ascese das Studium des unterbewußten Seelenlebens ist. Das alles ist miteinbegriffen in dem Wort *Inscriptio* als Herzensverschmelzung.

Wenn Sie einmal das Seelenleben der kleinen heiligen Theresia studieren, dann werden Sie sehen: weite Strecken ihrer Entwicklung hatte sie eine ungeheuer starke Kreuzesliebe. Gegen Ende ihres Lebens war dann ihre Leidensliebe abgeklärt, das heißt vollkommen abhängig vom Willen Gottes. Hätte man sie vorher gefragt, ob sie leiden wolle, hätte sie mit ganzer Begeisterung gesagt: je mehr, desto besser! Gegen Ende ihres Lebens hat sie geantwortet: das ist mir gleich, das muß der Vater für sein Kind bestimmen, ob es leiden soll oder ob es sich freuen darf. –

Das ist *die wahre Frömmigkeit: das vollkommene Aufgehen im Willen Gottes*, vollkommenes Ent-icht-werden und vollkommenes Sich-hingeben an den Willen Gottes. Von mir aus will ich weder leiden noch mich freuen – immer nur, was dem Vater Freude macht. Was soll überwunden werden? Das naturhafte Drängen, das noch getrennt ist vom Willen Gottes. –

Für mich persönlich ist von Anfang an *Inscriptio* das Selbstverständlichste gewesen. Ich kann mir nicht denken, daß heute jemand existieren kann – ruhig und friedlich – ohne *Inscriptio*. Das Heilmittel, *das Allheilmittel gegen alle Krankheiten, zumal nervöser Art*, ist heute für mich nicht der Arzt, sondern das *ist Inscriptio*. Ich sage schon mal scherzhaft: wenn ich nicht mehr meine priesterliche Tätigkeit entfalten kann, dann melde ich mich irgendwo als Arzt. Ich werde dann weiter nichts anordnen als *Inscriptio*. Und ich garantiere Ihnen, ich heile die meisten Nervenkranken! Psychologisch gesehen oder psychotherapeutisch gesehen müssen Sie sich wohl sagen: das, was Ihnen schwerfällt, müssen Sie zum Gegenstand der Freude machen, dann gewinnen Sie immer die Schlacht.

(Leicht geglättete Nachschrift aszetischer Vorträge für Priester – 1952)

## 50 Jahre Schönstatt-Institut Marienbrüder

### Gründerinitiativen

#### für ein Laiensäkularinstitut von Männern

Am 16. Juli 1992 erinnerte sich das Schönstatt-Institut Marienbrüder an seine Gründung im Konzentrationslager Dachau vor 50 Jahren. Am gleichen Tag hatte Pater Kentenich auch das Familienwerk begründet. Die Geschichte der beiden Gründungen ist durch die persönliche Freundschaft der Mitbegründer, Dr. Eduard Pesendorfer für die Marienbrüder und Dr. Fritz Kühr für das Familienwerk, in der extremen Gefährdung im KZ zutiefst miteinander verwoben. Nachfolgend wird anhand von ausgewählten Texten exemplarisch aufgezeigt, wie Pater Kentenich für die Gründung und Zielsetzung der Marienbrüder initiativ geworden ist.

### DER BEGINN IM KONZENTRATIONSLAGER DACHAU

16. Juli 1942 in der Baracke 14/3 im Konzentrationslager Dachau; um 18.00 Uhr treffen sich Pater Kentenich, Häftling seit dem 13. März 1942, und der österreichische Häftling Dr. Eduard Pesendorfer, im KZ Dachau seit dem 17.6.1938, Jurist aus Traunkirchen, mit inhaftierten Schönstättlern, um mit der sogenannten „Einkleidung“ von Dr. Pesendorfer die Gründung der Marienbrüder zu vollziehen. Wenige Stunden zuvor hatte Pater Kentenich mit Dr. Fritz Kühr, einem gefangenen deutschen Politiker, die Gründung des Familienwerkes getätigt.

Solche Initiativen in Dachau waren nicht nur wagemutig angesichts der ständig zu erwartenden Kontrollen der SS, sondern zugleich lebensgefährliche Aktionen im Untergrund. So existentiell dieses Handeln im Widerstand einerseits war, so offen, ja unsicher war – menschlich gesehen – die Zukunft dieses Vorhabens, denn 1942 war das Jahr der vollen Machtentfaltung des Nationalsozialismus. In Dachau herrschte im Sommer 1942 der Hunger mit einer enorm hohen Todesrate, dem auch Pater Albert Eise am 3. September 1942 zum Opfer fiel.

Initiator der Gründungen war zweifellos Pater Kentenich selbst. Nachdem er am 29. April 1942 durch Vermittlung von Dr. Kühr erstmalig mit dem jungen österreichischen Juristen Dr. Pesendorfer zusammengekommen war, schreibt Pater Kentenich in einem Zensurbrief am 31.5. von der Begegnung mit dem möglichen „Träger der langgeplanten Brüderschaft“ (vgl. Fischer 147), und am 14.6. teilte er mit, daß er sich entschlossen habe, die Gründung der beiden Werke, die er auf jüngere Schultern legen wollte,

jetzt selbst in die Hand zu nehmen (vgl. Fischer 148). Über den Verlauf der Einführung unter den extremen Bedingungen des Lagers informiert ein in Kurzschrift festgehaltener Bericht von Dr. Pesendorfer, den dieser aus dem Lager geschmuggelt und Schwester M. Felicitas 1943 übergeben hatte. Die Chronik schildert in wesentlichen Zügen seinen Werdegang als Novize im KZ. Für das Herz-Jesu-Fest am 12.6.1942 schrieb Pater Kentenich für Dr. Pesendorfer ein Weihegebet, das dieser am Abend in seinem Zimmer um 18.00 Uhr betete. Er vermerkt in seiner Chronik: „Mit dieser Weihe bin ich dann Novize geworden“ (Pesendorfer 7). Das Weihegebet ist somit – in der von Dr. Pesendorfer erhaltenen Niederschrift – das erste Dokument zur Gründung der Marienbrüder. Es soll daher nachfolgend im Wortlaut wiedergegeben werden:

„Liebe Dreimal Wunderbare Mutter von Schönstatt! Im Geiste knie ich vor Deinem Bild in Deinem Heiligtum. Ich glaube, daß Du Schönstatt eine große Sendung für die Erneuerung der Weltkirche und des Vaterlandes erbeten hast. Ich glaube, daß im Schatten des Heiligtums die Geschicke von Kirche und Vaterland wesentlich bestimmt werden. Ich glaube, daß im Plan der göttlichen Vorsehung Gründung und Fruchtbarkeit einer neuartigen Bruderschaft beschlossen ist. Wenn Deine warme Mutterliebe mich trotz meiner allseitigen Unwürdigkeit und Unbrauchbarkeit zu diesem großen Werk als Stifter oder Mitbegründer oder einfaches Mitglied benutzen will, so stelle ich mich Dir heute, am Fest des Heiligsten Herzens Jesu, vorbehaltlos und bedingungslos zur Verfügung. Mache mit mir, was Du willst. Laß mich ein williges Werkzeug werden in Deiner und Deines Sohnes Hand. Du darfst mich alle Kreuzwegstationen Deines lieben Sohnes verkosten lassen, nur laß eines nie zu: daß durch meine Schuld Dein Werk nicht zustande kommt, das Gottes Weisheit und Güte geplant hat als Quelle des Segens für ungezählt viele Menschen, für Deinen Sohn, den Heiland, den so viel verkannten und verlästerten Weltenerlöser und Weltenkönig, zur Aufrichtung und sieghaften Vollendung seiner erbarmungsreichen Weltsendung und für die Kirche zum vollgültigen Beweis des Edelsteines in Deiner Krone, des Gottesgeschenkes der allgemeinen Gnadenvermittlung. So nimm mich denn hin, so wie ich bin, und forme mich, wie Du mich haben willst. Sende mir auch rechtzeitig die Männer zu, erziehe und gestalte sie alle, die Du zu diesem großen Werk Dir mit dem Heiland vom Vater erbeten hast. Laß uns erkennen und leben den Geist der neuen Gemeinschaft. Lehre Du die Satzungen und Gebräuche, die für sie vom Vater vorgesehen sind, verleihe uns die Kraft, das Werk mutig zu beginnen und siegreich trotz aller Schwierigkeiten zu vollenden“ (vgl. Pesendorfer 7 ff.).

Diese Weihe mündete in die eigentliche Gründungsfeier am 16. Juli 1942, in der Dr. Eduard Maria Pesendorfer den vom Gründer gewünschten und auch symbolisch zu verstehenden Namen „Marianus“ annahm. Bis zu seiner Entlassung am 29. Dezember 1942 nahm „Edi“, wie er im Lager genannt

wurde, nicht nur bei den gefangenen Schönstättlern eine Vertrauensstellung ein. Vielen half er mit seinen Ratschlägen und praktischen Hilfen, das Hungerproblem besser anzugehen (es war die Zeit, in der Pater Eise ernsthaft erkrankte und schließlich an den Folgen des Hungers starb). Inzwischen war zu einem weiteren Interessenten Kontakt aufgenommen worden, Franz Z., ebenfalls ein Österreicher, von Beruf Lehrer. Nach einer Einführungszeit erfolgte am 12. September 1942 die Namensgebung. Franz Z. nannte sich nun „Heribert“. Diese Aufnahmefeier wurde mit einer kleinen Krönungsfeier für die Gottesmutter verbunden. Dr. Pesendorfer berichtet über die Ausführungen von Pater Kentenich am 12.9.42:

„Der Pater hat noch einen Vortrag gehalten von der dreifachen Krone der Gottesmutter: Wir krönen die Gottesmutter an diesem Tage, dem 12. September, aus Anlaß der Namensgebung und gleichzeitig wegen der Festtagsfeier der Gottesmutter:

1. Mit der Krone der Herrlichkeit. Sie wurde ihr von Gott verliehen durch Wunder der Natur und der Übernatur und der Glorie.
2. Mit der Krone der sittlichen Hochwertigkeit und des sittlichen Adels. Diese erwarb sich Maria durch eigene Verdienste (Entfaltung dieses göttlichen Lebens bis zur Höhe des Stabat mater unter dem Kreuze).
3. Mit der Krone der Macht, gegeben von Gott, aufgezwungen durch unsere eigene Hilflosigkeit und durch die Angriffe des Teufels.

Auch wir werden heute gekrönt:

1. Mit der Krone des Reichtums durch die Teilnahme an den Schätzen der Gottesmutter.
2. Mit der Krone des Adels. Wir sind zu adeligem Verhalten, zur Beachtung des Schicklichkeitsgefühls verpflichtet.
3. Mit der Krone der Macht. Wir nehmen teil an der Macht der Gottesmutter durch unser Vertrauen, indem wir durch unsere Hilflosigkeit die Gottesmutter recht oft veranlassen, ihre Macht zu gebrauchen“ (vgl. E. Pesendorfer, S. 31 f.).

Bereits am 25.10. 1942 kam Bernhard Pfeiffer, ein Journalist aus Leipzig (geboren am 8. Juli 1904 in Avricourd/Lothringen), mit Pater Kentenich und Dr. Pesendorfer in Kontakt und interessierte sich für die neue Gemeinschaft. Von einer Aufnahme wird nicht berichtet. Pfeiffer wird am 19./20. Juli 1944 ins Konzentrationslager Mauthausen verlegt. Dort ist er am 6. Januar 1945 verstorben. Als Todesursache wurde angegeben: auf der Flucht erschossen (Angaben vom Internationalen Suchdienst des Roten Kreuzes in Arolsen vom 1. und 14. April 1969).

Mit der Entlassung von Dr. Pesendorfer aus dem KZ begann eine neue schwierige Epoche für die neugegründete Gemeinschaft. Dr. Pesendorfer hielt als Soldat enge Verbindung mit den Marienschwestern in Schönstatt, entschied sich aber nach dem Krieg 1946 auf Rat eines befreundeten Prie-

sters, die Dachau-Initiative auch aus gesundheitlichen Gründen nicht weiterzuführen, zumal die Kontakte nach Schönstatt seit Kriegsende nicht mehr bestanden. Erst durch einen Besuch des damaligen Generaloberen Bruno M. Herberger bei Dr. E. Pesendorfer am 25.11.1966 in Gmunden/Österreich wurde der Kontakt wieder aufgenommen und begonnen, die Gründungsgeschichte der Gemeinschaft in Dachau aufzuarbeiten. Die greifbaren Berichte wurden in dem bislang nicht veröffentlichten Dokumentarband „Formung der Ersten“ zum 12. Juni 1969 von Burkard Lux zusammengestellt.

Franz Z. kommt nach seiner Befreiung aus dem KZ Dachau durch die US-Armee nach Schönstatt und lebt dort als „Bruder Heribert“ in der Gemeinschaft der Pallottiner an der Schönstatt-Zentrale mit, wird aber mehr wie ein Pallottinerbruder eingestuft und behandelt. Bruder Heribert verläßt 1946 Schönstatt. Auf Drängen des Gründers sucht Pater Menningen nach neuen Kandidaten. Diese treffen aber erst einige Wochen, nachdem Bruder Heribert Schönstatt verlassen hatte, am 27. Januar 1947 in Schönstatt ein.

Die „Neuen“ finden nicht den direkten Erfahrungskontakt mit dem Gründungsgeschehen in Dachau. Die historische Kontinuität ist im Bewußtsein der neu Beginnenden nicht gegeben und wird erst im Laufe der folgenden Jahrzehnte durch Nachforschungen und die Bestätigungen von Pater Kentenich verlebendigt. Immer verweist er in den nächsten Jahren auf seinen Reisen auf diese neue Gemeinschaft, ihre Verantwortung für die Männerarbeit in der Bewegung, ihren marianischen Charakter und ihre Sendung, einen neuen christlichen Mannestyp zu schaffen. Schon im „Maibrief an die Verbände“ im Jahr 1949 weitet er den Horizont für den Sendungsauftrag der Marienbrüder auf die Aufgaben des christlichen Mannes in der Weltgestaltung aus. Er verlangt von den Marienbrüdern eine möglichst laienmäßige Ausprägung ihrer Organisationsform und erwartet sich von ihnen Impulse für die Fortentwicklung des Laienrechts und der Laienaszese in der Kirche. Allerdings hatte er die Verantwortung für den Aufbau der Gemeinschaft in die Hände seiner Mitbrüder, insbesondere von Pater Menningen, gelegt und greift in das Gründungsgeschehen selbst wenig ein. Zwei Initiativen erweisen sich jedoch für die Zukunft als geschichtsschöpferisch. Bei seinen Reisen in Chile berichtet er in verschiedenen Kreisen über die Gründung der Marienbrüder in Dachau und ihre Verantwortung als Laien in der Welt. Dies führt Mitte der fünfziger Jahre dazu, daß sich eine Gruppe von Interessenten für die Marienbrüder in Chile bildet, von denen später Mario Hiriart in die Filiale der Marienbrüder in Santa Maria eintritt. Diese war ebenfalls auf direkte Initiative von Pater Kentenich 1952 von zwei Marienbrüdern aus Deutschland mit Hilfe des brasilianischen Pallottiners und Beauftragten von Pater Kentenich, P. Maximo Trevisan, eingerichtet worden.

## EINE „KLEINE HANDREICHUNG“ UND IHRE WIRKUNGEN

Auf Grund der kirchenrechtlichen Auflagen kann sich Pater Kentenich seit 1952 nicht mehr in direkter Weise dem Aufbau des Schönstattwerkes widmen. In Studien und Chroniknotizen nimmt er jedoch während seines Aufenthaltes in Milwaukee zu aktuellen Zeitfragen Stellung. In diesen Kontext gehört auch seine pastoraltheologische Reflexion zur Marienbruder-Existenz, die 1954 in Milwaukee entstand (keine nähere Datumsangabe bekannt, vgl. Marienbrüderarchiv, Vallendar, Nr. 224 – gem. Auskunft des Archivars W. M. Haubrich). Da der Text die Lebensfragen und die Sendung der Gemeinschaft grundlegend reflektiert, sollen die wichtigsten Passagen nachfolgend erstmalig dokumentiert werden:

„Was wir hier unter Lebenslage oder Lebensfragen verstehen? Modernes Denken würde dafür am liebsten das Wort von der Marienbrüder-Existenz prägen. Man spricht im selben Sinne auch von Priestereistenz oder von christlicher Existenz. Man meint damit die vielgestaltigen Nöte und Schwierigkeiten, die mit einem Stande verknüpft sind. In unserem Falle geht es also um die Nöte und Komplikationen, die schlechthin mit dem Leben eines Marienbruders verbunden sind. Genauer gesagt: um die Schwierigkeiten, die naturgemäß mit der heutigen Zeitsituation, mit der originellen Struktur und Sendung eines Marienbruders gegeben sind. Danach sind es – prägnant ausgedrückt – vor allem drei Faktoren, die in ihrer Art uns den Weg weisen, um einen klaren Einblick in alle Krisen und Wankungen und Schwankungen zu gewinnen. Sie heißen: Zeit, Sein und Sendung.

Ich fasse alle drei zusammen und präge einen Leitsatz, der für unsere Überlegungen richtunggebend sein soll. Ich sage so: Die Marienbrüder haben die Aufgabe, als originelles Säkularinstitut in einer ausgeprägt säkularisierten Zeit die säkulare Zeitsendung Schönstatts und Pallottis in überaus umfassender und wirksamer Weise verwirklichen zu helfen...

Es handelt sich hier nicht nur um ein Säkularinstitut, sondern um ein originelles Säkularinstitut. Die Originalität teilen die Marienbrüder mit allen anderen Säkularinstituten, die auf dem Boden Schönstatts gewachsen und gediehen sind. Füglich dürfen wir auch bei ihnen dieselben Spannungen voraussetzen, die bei den anderen sich als solche erwiesen haben. Dazu kommt eine besondere Gattung von Schwierigkeiten, die – zum Unterschied von Marienschwestern und Frauen von Schönstatt – mit ihrem Charakter als Männer gegeben sind. Auf die Originalität dieser Säkularinstitute näher einzugehen, würde den Rahmen dieser kleinen Studie überschreiten. Es genügt, in Erinnerung zu rufen, daß diese Eigenart in dem betonten Bindegliedcharakter besteht. Seinsmäßig ragen sie sowohl in die Welt des Laien als auch der Ordensleute hinein. Mit den Laien teilen sie den Mangel an pflichtgemäßer Dach- und Tischgemeinschaft und einer

pflichtmäßigen gemeinsamen Ordenstracht und an pflichtmäßigen Gelübden. Sie werden letztlich nur durch naturgesetzliche Bindungen juristisch zusammengehalten, die allerdings in ihrer Art Weihecharakter annehmen. In der Welt der Ordensleute sind sie dadurch beheimatet, daß sie dem Stande der Vollkommenheit angehören und deswegen mit ihnen die Pflicht des Strebens nach standesgemäßer Vollkommenheit und Heiligkeit teilen...“

Nachdem Pater Kentenich sich im weiteren Verlauf seiner Überlegungen detailliert mit der Spiritualität der Marienbrüder in diesem Kontext befaßt und insbesondere die „stark ausgebaute Idealpflge der ganzen Gemeinschaft“ als Voraussetzung für die Verwirklichung der Sendung betont, kommt er dann auf die besonderen Schwierigkeiten der Gemeinschaft der Marienbrüder zu sprechen:

„Für unsere Marienbrüder liegen die Schwierigkeiten deshalb verwickelter als bei Schwestern und Frauen, weil für sie zum Unterschied von ihnen das Priesterideal als erstrebenswerte und erreichbare Größe nicht selten vor Augen schwebt. Recht häufig mag es vorkommen, daß die Bedingungen sowohl für das eine als auch für das andere Ideal vorhanden sind. Darum dürfte die Wahl hier besonders schwierig sein. Deshalb stellt die zitierte Mai-Studie fest: ‚Sind sie (die Marienbrüder) nicht ganz erfüllt von der Größe der neuen Idee (gemeint ist der neue Mensch in der neuen Gemeinschaft mit laikalem Charakter), von ihrer Fruchtbarkeit für die Kirche der kommenden Zeit und von der sicheren Hoffnung auf besonderen Segen von oben, so werden sie sehr schnell in ihrem Eifer erlahmen und die Flinte ins Korn werfen. Unsere Marienbrüder werden ohne warme Begeisterung für das hohe Ideal viel zu schnell hinüberschielen und hinüberwandern in das Land des Priestertumes oder sich von einer christlichen Ehe anlocken lassen‘.

Wer solche Zusammenhänge vor Augen hält, wird die angedeuteten Schwierigkeiten, wie sie in der Seinsstruktur der Marienbrüder grundgelegt sind, nicht unterschätzen. Sie wachsen in dem Ausmaß, in dem bewußt wird, daß es sich hier um einen Typ handelt, der kein gültiges Vorbild in der Vergangenheit hat, der füglich nach allen Richtungen hin auf Tasten und Probieren angewiesen ist und längere Zeit braucht, bis er sich bewährt und die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten beeinflußt und gewonnen hat...“

In einem zweiten Gedankenkreis befaßt sich Pater Kentenich mit den Lebensidealen der Marienbrüder und arbeitet die Kriterien des „Berufs“ im Sinne von Berufung im Vergleich zu den „Berufungskriterien für das Priestertum“ heraus; er bezieht sich dabei auf pastoralpsychologische empirische Studien zur Entwicklung jugendlicher Berufswünsche im geistlichen Bereich:



„Es dürfte nicht schwer sein, die so gekennzeichneten Berufskriterien auf den Beruf des Schönstätter Marienbruders anzuwenden. Auch er ist angewiesen - ähnlich wie der Priester - auf entsprechende Geeignetheit für das Ideal des Marienbruders und auf die innere Geneigtheit und Willigkeit, diesem Ideal seine ganze Lebenskraft zu schenken. Kommt ein starker innerer Zug nach dieser Richtung hinzu, läßt dieser Zug sich weiteste Lebensstrecken vielleicht sogar bis in früheste Kindheitstage verfolgen, dann umso besser. Freilich muß man damit rechnen, daß dieser Zug sich in diesem Maße nicht so deutlich und umfassend findet wie bei Priesterberufen. Der Grund dürfte einsichtig sein. Das Priesterideal lebt bereits in der öffentlichen Meinung, und Priestergestalten, die diesem Priesterideale zustreben, lassen sich allenthalben finden. Schafft die laikale moderne Zeit schöpferisch in ähnlicher Weise am Gestaltwandel des Laienideales, so darf man in absehbarer Zeit eine ähnliche Orientierung im Empfindungs- und Gefühlsleben erwarten, wie beim Priesterberuf ...“

In einem weiteren Schritt befaßt sich Pater Kentenich mit dem Ethos des Marienbruders:

„Das Berufsethos wird vom Berufsideal bestimmt. Das hier gemeinte Ideal des Schönstätter Marienbruders kennt drei Dimensionen: Das Ideal des Berufslebens, das Ideal des Laienberufes und das Ideal der Laiensendung.

Berufslebens wird der Laie genannt, der in seinem laienhaften Sein und Sollen und Wirken einen klar erkannten und mit ganzer Seele umfaßten göttlichen Ruf und eine göttliche Berufung erblickt, Er möchte das Ideal des Werktagsheiligen im Laienkleide in einer ausgeprägt laikalen Zeit verkörpern und nach dem Gesetz der ausgezeichneten Fälle in anziehender und wirksamer Weise den Berufsgenossen vorleben. Sie können von ihm ein klares und deutliches Kompendium des Laienrechts, der Laientheologie, der Laiensaszese und der Laiensoziologie ablesen. Die Werktagsheiligkeit findet sich nicht nur dauernd in ihren Händen, sondern auch in ihrem Kopfe und in ihren Herzen ...

Es ist ein Weckruf, der dort vornehmlich auf einen vorbereiteten Boden fällt, wo gleichzeitig ein ausgesprochener Sinn für Laienberufe vorhanden und sich mit einem ernstesten Heiligkeitsstreben paart. Ich denke dabei z. B. an den Beruf des Arztes oder des Technikers oder des Lehrers oder des Politikers oder des Staatsbeamten oder des Künstlers usw. Es dürfte doppelt verständlich sein, daß Männer, die nach dieser Richtung besonders geweckt und ansprechbar sind und die sich in solchen Berufen kraft ihrer Fähigkeiten umfassend schöpferisch entfalten können, gerne bereit sind, die Hand nach dem Ideal des Schönstätter Marienbruders auszustrecken, auch wenn sie damit auf den Beruf des Priesters verzichten ...

Was von den gebildeten Berufen gilt, darf und will heute auch mehr denn je auf die Arbeiterwelt oder schlechthin auf das Volk angewandt werden. Das Problem

der französischen Arbeiterpriester macht nachdrücklich darauf aufmerksam. Hätten wir mehr Marienbrüder im Arbeiterkleid, inmitten moderner Arbeitsstätten, ließe sich das Problem leichter lösen...“

Die Frage nach der Laiensendung stellt Pater Kentenich in den Kontext der kulturellen und wirtschaftlichen Umbrüche des 20. Jahrhunderts:

„... Damit berühren wir bereits die Laiensendung, die heute nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Sie läßt sich unter vielfältigen Gesichtspunkten sehen und sichten. Wir beschränken uns hier bloß auf ihre Aufgabe gegenüber dem stärker und stärker in Erscheinung tretenden Gestaltwandel von Welt und Kirche und Individuum und Gemeinschaft hin zum kommenden, zum neuesten Zeiteufer. Leider hat die moderne Naturwissenschaft und Technik sich in beängstigender Weise von Kirche und Gott gelöst und sich in eigenständiger Weise entfaltet. So kommt es, daß wir heute von einem säkularisierten Arbeitsraum oder von einer neuheidnischen Atmosphäre sprechen müssen, die das Klima des Arbeitsraumes bestimmt.

So kommt es ferner, daß wir ein Arbeiter- und Arbeitsethos konstatieren müssen, das sich allseitig von jenseitiger Orientierung losgelöst hat. Damit ist die dreifache große Sendung gekennzeichnet, die Laien der bezeichneten Art zu erfüllen haben. Ihnen obliegt die überaus schwierige, aber auch ebenso bedeutsame Aufgabe, dafür zu sorgen, daß der Arbeitsraum wieder konsekriert oder religiös durchtränkt und durchdrungen wird. Sie haben die Pflicht alles zu versuchen, um das Arbeits- und Arbeiterethos wiederum zu taufen und so fruchtbar mitzuwirken, um die erschütterte christliche Gesellschaftsordnung zu retten...“

Abschließend befaßt sich Pater Kentenich mit dem Gemeinschaftsleben der Marienbrüder und ihrer Zuordnung im Gesamt des Schönstattwerkes. Er verweist auf die unterschiedlichen Verzweigungen in der Gemeinschaft der Marienbrüder: die interne Lebensform, bei der die Mitglieder auf Grund einer gemeinsamen Aufgabe zusammenleben, die externe Lebensform, bei der die Mitglieder im großen und ganzen außerhalb der Gemeinschaft allein leben, aber unterirdisch ständig mit ihr verbunden sind und periodenweise das Gemeinschaftsleben kürzere oder längere Zeit mitleben. Gemischt nennt Pater Kentenich die Lebensform derer, die während des Tages allein in ihrem Arbeitsgebiet tätig sind, etwa als Arzt oder Jurist oder Journalist, die aber abends oder je nachdem auch zur einen oder anderen Mahlzeit sich auf einer Filiale einfinden.

In bezug auf das Schönstattwerk stellt Pater Kentenich in seiner Studie fest:

„Sieht man das Brüderinstitut in seiner Gliedhaftigkeit, d. h. in seiner Beziehung zu den anderen Gliederungen der Männersäule, so ist festzuhalten, daß es die Aufgabe hat, gesinnungs-, lebens- und wirkgemäß Seele aller anderen Formatio-

nen zu sein. Die oben bezeichnete dreifache Sendung gilt nicht nur unmittelbar, sie will auch gleichzeitig von ihm durch die anderen Verzweigungen mittelbar verwirklicht werden: mag es sich dabei um die Verchristlichung des Arbeitsraumes oder des Arbeits- und Arbeiterethos handeln ...“

Die „Kleine Handreichung“ erweist sich somit als ein Kompendium zu Fragen der Existenz, Struktur und Sendung der Marienbrüdergemeinschaft. Es kann als ziemlich sicher angenommen werden, daß im Jahr 1955 die Auffassung Pater Kentenichs in führenden Kreisen Schönstatts in Chile bekannt war und diskutiert wurde. Unter anderem wurde die Frage aufgeworfen, ob nicht parallel zu den Marienbrüdern mit dem damals starken internen Akzent eine eigene Gruppe von Externen gebildet werden sollte. Pater Kentenich hatte jedoch davon abgeraten, auf der Männerseite das Modell der Frauen von Schönstatt zu verwirklichen (vgl. Lebensimpulse I, 46 f.).

Als der damalige Obere der Marienbrüder in Santa Maria sich im März und April 1956 in Santiago aufhält, um sich dort mit den Interessenten für die Marienbrüder zu treffen, finden seine Ausführungen zur Laiensendung besonders starkes Interesse bei Mario Hiriart, der sich innerlich bereits fest für die Gemeinschaft entschieden hatte. Am 8. Juli 1956 schreibt Mario Hiriart einen ausführlichen Brief an Pater Kentenich nach Milwaukee, der ähnliche Formulierungen wie in der „Kleinen Handreichung“ enthält, aber sie ganz eigenständig auf die persönliche Berufungssituation anwendet und entfaltet. Exemplarisch sollen hier einige Auszüge wiedergegeben werden:

„Der Weg meiner Berufung, so wie ich ihn heute sehe, beruht auf meiner persönlichen Überzeugung, daß das Christentum unserer Zeit in gebieterischer Form einen außerordentlichen Grad laikaler Heiligkeit fordert; diese laikale Heiligkeit muß sich in einer entschiedenen Berufung zu einem Beruf und einer Sendung in der laikalen Welt auswirken, veredelt durch eine völlig christliche und theozentrische Auffassung des laikalen Lebens, und sie muß mit einem Heroismus verwirklicht werden, der gleich oder noch größer ist als der der größten Märtyrer der Kirche. Diese Schau bildete sich bei mir zuerst in den Jahren im Kolleg, als ich die Probleme der Erziehung der Seelen beobachtet, die mein größtes Anliegen war und auch weiter bleibt. Viel später gewährte die Gottesmutter mir die Gnade, durch meine Ingenieurstudien und durch eine fast drei Jahre lange Berufspraxis viele andere Dimensionen und Probleme des laikalen Lebens kennenzulernen, die mir halfen, meine Anliegen genauer zu bestimmen und für sie mit Sehnsucht eine Lösung zu suchen ... Trotzdem, Herr Pater, hat in dieser Hinsicht zur Entscheidung am meisten meine eigene Erfahrung beigetragen, daß nämlich die gegenwärtige Auffassung und Lebensweise der menschlich laikalen Kultur von Wesen und Ordnung des Seins getrennt sind. Die anthropozentrische und materialistische Haltung des heutigen Menschen, das fortschreitende Zertretenwerden der Metaphysik durch die Naturwissenschaften,

die Mechanisierung des menschlichen Lebens auf Grund des industriellen Fortschritts und seine Vorherrschaft über alle Tätigkeiten des Menschen, die lebensmäßige Unfähigkeit – nicht die lehrmäßige Unfähigkeit –, alle diese neuen Ströme der letzten fünf Jahrhunderte aufzunehmen und sie in eine neue theozentrische Kultur von weiteren, umfassenderen Formen als denen des Mittelalters zu inkulturieren: das alles sind Erscheinungen, deren praktische Folgen ich täglich in meinem Studium und in meiner Berufsarbeit greifen konnte ...“ (Mario Hiriart, 8.6.1956 an Pater Kentenich).

### BESTÄTIGUNG UND AUSWEITUNG DER KONZEPTION FÜR DIE MARIENBRÜDER (1965 bis 1968)

Nach 1955 liegen bislang noch keine Texte und Dokumente vor, die ein direktes Engagement des Gründers bis 1965 für die Gründung bezeugen. Den Marienbrüdern waren in diesen Jahren Kontakte mit Pater Kentenich auf Grund der kirchenrechtlichen Situation unmöglich. 1964 erfolgt der Besuch von Mario Hiriart in Milwaukee, der jedoch sehr schwer erkrankt ankommt und dort am 15. Juli 1964 stirbt.

Die kurze Begegnung mit Mario Hiriart wenige Tage vor dem Tode im Krankenhaus hatte Pater Kentenich sehr tief beeindruckt, so daß er unmittelbar anschließend zu seinem Begleiter sagte: „Mario Hiriart hat den Typ verkörpert, dem wir alle nachstreben.“ Und befragt nach den Zügen dieses unseres Typs, gab er zur Antwort: „Er war ganz männlich: klar im Denken, ganz auf die Aufgabe hingeeordnet, zuchtvoll – aber bei ihm war das Religiöse bis ins Gemüt hinabgedrungen. – Das ist unser Typ, der neue Mensch für eine neue Welt: der ganzheitlich integrierte, geschlossene Mensch mit reifem Selbstbesitz“ (vgl. Oktoberwoche 1964, DIN A 4-Ausgabe, S. 91 f).

Nach seiner Rückkehr nach Europa weist Pater Kentenich am 15. November 1965 in Rom darauf hin, daß sich bei den Marienbrüdern analog zu den Aktivitäten für Josef Engling, der sog. „Cambrai-Strömung“, auch eine Strömung um Mario ausbilden sollte (vgl. Tonbandarchiv, Hinweis von J. M. Grill). Ebenfalls in Rom äußert sich Pater Kentenich in einer Ansprache an einen Marienbrüder-Kurs zu Mario Hiriart:

„Mit großer Dankbarkeit schauen wir vor allem zurück auf das Leben von Bruder Mario (Hinweis: so wurde Mario Hiriart in Milwaukee genannt, d. Red.). Ich persönlich meine, soweit ich ihn kennengelernt habe, sagen zu dürfen, wenn nicht alles täuscht, so ist er kanonisabel ... Für uns Brüder aber ist es ein großes Geschenk, einen Mann zu haben, der sich im Erstlingsstadium der Familie treu bemüht hat, das Ideal der Familie darzustellen. Was man von Josef Engling sagt im Zusammenhang mit der Gesamtfamilie, darf man, ich darf wiederum sagen:

wenn nicht alles täuscht, früher oder später auch von der Blüte unserer Marienbrüderfamilie sagen: Er ist das Modell eines modernen Marienbruders. Hat vorgelebt, was wir alle früher oder später in ähnlicher Weise nachleben können und nachleben dürfen ...

Das gelebte Schönstatt, das Nachleben des großen Modells, das uns Bruder Mario gegeben, dünkt uns wohl, auf die Dauer betrachtet, das sicherste, wertvollste, das wirksamste Propagandamittel zu sein. Darüber hinaus, so meine ich, dürfen wir sagen, haben wir uns auch Josef Engling verpflichtet“ (vgl. P. J. Kentenich Rom 29.11.1965, Vervielfältigung DIN A 4, S. 1 f.).

Aus den knapp drei Jahren, die Pater Kentenich von Ende 1965 bis zu seinem Tod am 15. September 1968 noch in Schönstatt leben und wirken konnte, sind rund 20 Vorträge, Texte und Kommentare erhalten, in denen er sich motivierend, klärend und orientierend für die Marienbrüder einsetzt; hinzu kommen zahlreiche persönliche Begegnungen und Gespräche. Es überstiege den Rahmen dieser Studie, diese Aussagen des Gründers über die Marienbrüder hier zu systematisieren. Vor allem dürfte es ihm darum gegangen sein, die Mitglieder erneut zu einem Sendungsbewußtsein zu führen, wie es in der kleinen Handreichung skizziert ist. Er unterstreicht jedoch mehrfach auch die Eigenverantwortung der Gemeinschaft und öffnet in Lebens- und Strukturfragen neue Horizonte. So rät er z. B., als er am 12. März 1966 mit vielen aktuellen Problemen des Gemeinschaftslebens konfrontiert wird, davon auszugehen, „daß wir gemeinsam Gründer sind. Sie sind auch Mitgründer“ (vgl. 12.3.1966, LI Nr. 1, S. 68 f.). Insbesondere fordert er dazu auf, den Ausbildungsgang der Marienbrüder so zu konzipieren, daß sie in der heutigen Welt standfest bleiben können. Nur wenn sie als Mann im Kerne fertig seien, könnten sie in der heutigen Welt auch Christus vergegenwärtigen. Das stelle an den inneren und äußeren Werdegang in der Gemeinschaft höchste Ansprüche.

Pater Kentenich hatte sich schließlich bereiterklärt, an der gemeinsamen Gedenkfeier des Familienwerkes und der Marienbrüder am 16. Juli 1967 im ehemaligen Konzentrationslager teilzunehmen, um der Zwillingsgründung der beiden Werke 25 Jahre zuvor zu gedenken. In seinem mehrstündigen Vortrag bei sengender Sonne auf dem Kiesfeld des Blocks 14 bestätigte er erneut die historischen Zusammenhänge der Doppelgründung:

„Wie kam es nun in Dachau zur Verwirklichung? Kaum war ich dort, kamen von allen Seiten Laien zu mir. Sie wollten über dieses und jenes Bescheid wissen, wollten orientiert und tiefer eingeführt werden in das geistliche Leben. Es gab auch in der dortigen Situation ein geheimes tiefergehendes Ringen und Streben einzelner Seelen. Darunter zwei Freunde: Dr. Kühr und Dr. Pesendorfer. Sie

müssen sich nun vergegenwärtigen: Ich ging mit dem Gedanken nach Dachau: zwei Gemeinschaften fehlen noch; ob sie jetzt hier zu gründen sind? Es ist meine Gewohnheit gewesen, nie etwas theoretisch in den Stiel zu stoßen. Wenn ein Plan da war – abgesehen davon, daß ich den Plan immer aus den Seelen herausgelesen –, habe ich doch stets gewartet, bis jemand nach der bestimmten Richtung drängte. Nach der umfassenden Schulung, die ständig wiederum mit großer Lebensgefahr verbunden war – Sie müssen sich all die Husarenstückchen von Dachau erzählen lassen, von denen anfangs die Rede war – nun auf einmal die Tatsache: Dr. Kühr möchte sich hergeben für das Familienwerk, also für die Gründung der obersten Gliederung (später Familienverband genannt, d. Red.) und Dr. Pesendorfer, um die Marienbrüdergemeinschaft in den Stiel zu stoßen.

Dazu kommt noch ein Bruder aus einer Genossenschaft in Österreich. Er will sich gerne anschließen. So haben wir also hier in Dr. Kühr und Dr. Pesendorfer zwei vermutlich auserlesene Träger von zwei großen tiefergehenden, notwendigen Gemeinschaften, damit unsere Familie wirklich hinausschwimmen kann in die Welt, um mit allen Mitteln zu arbeiten für eine tiefergehende, kraftvolle Vereinigung und damit für eine Erneuerung der Gesellschaftsordnung.“

War es nun der Anlaß der gemeinsamen Feier oder mehr das historische Ereignis vor 25 Jahren selbst, Pater Kentenich umriß – durchaus unerwartet – erstmalig eine gemeinsame geschichtliche Verantwortung für Familienwerk und Marienbrüder:

„... Ich will sie einmal nicht trennen. Familienwerk und Brüder unter dem Gesichtspunkt der Formung des neuen Mannes, der neuen Mannesgestalt. Beide Werke wollen, da sie den Mann betreffen, nach der Seinsordnung gottgewollte, gottgeprägte Mannesgestalten erziehen. Aber zur Ausbildung, zur Vollendung der Mannesgestalt gehört auch die Vatergestalt. Wofür sind deshalb beide Gliederungen verantwortlich? Für Formung und Gestaltung einer echten Mannes- und Vatergestalt, verantwortlich für ein umfassendes marianisches Vaterreich.

... Beide Gemeinschaften haben auch zu sorgen für eine echte Vatergestalt als Vollendung der Mannesgestalt. Zunächst ein Seitenblick in die heutige Literatur, in das heutige Leben. Wir wissen es auch ohnehin. Die Literatur wird nicht müde, darauf hinzuweisen, daß der Vater ständig auf der Flucht begriffen ist ...“

Pater Kentenich stellt dann fest, daß es um eine „Wiedergeburt der Väter“ gehe und verweist auf die Erkenntnis, daß der Vater nicht mehr so sehr seine Gewalt im rein Amtlichen, sondern vielmehr in der personalen Beziehung sehen müsse. Er fordert mit der Frage heraus, „wie denn Väterlichkeit aussieht, ob wir zum Familienwerk gehören oder Marienbrüder sind“ (vgl. Pater Kentenich, Dachau 1967 in LSt. II, S. 207 – 209).

Dies war die letzte große Ansprache von Pater Kentenich für die Marienbrüder, diesmal am Ort der Gründung selbst. Sie verweist über die

früheren Konzepte hinaus auf die personale Dimension einer geistlichen Vaterschaft für die Menschen. Sendungsidee und personale Dimension sollen in einer umfassenderen Identität der Marienbrüder zu einer Einheit werden.

Die Gründung der Marienbrüder ist eines der wichtigen Lebenswerke von Pater Kentenich. Kontinuität der Idee, immer wieder neue Schritte zur Gründung und ihrer Verwirklichung, Impulse, Wegweisungen, aber auch Respekt vor den Mitgründern als Partner kennzeichnen einen Weg von den zwanziger Jahren bis zur Vollendung seines Lebens. Die Gründung in Dachau und die Antwort in Lateinamerika durch die modellhafte Verwirklichung von Mario Hiriart sind dabei die Brennpunkte einer Ganzheit, wie in einer Ellipse. Es ist das Verdienst von Bruno M. Herberger (1931-1987), daß er als junges Mitglied und dann als Generaloberer die Bedeutung dieser Gründungspole erspürte. Er ging den fast vergessenen Ursprüngen der Gemeinschaft in Dachau, zusammen mit jungen Kandidaten, nach, sicherte die Spuren des Lebens und der Zeugnisse von Mario Hiriart in Lateinamerika und in den USA und dokumentierte die Gründeraussagen über die Marienbrüder. Nicht zuletzt war es sein Verdienst, daß Pater Kentenich sich bewegen ließ, zum gemeinsamen Gründungsgedenken für das Familienwerk und die Marienbrüder am 16.7.1967 zum einzigen Mal nach seiner Gefangenschaft in das ehemalige Konzentrationslager Dachau zu gehen.

#### Quellenverzeichnis

Walter M. Knappstein: *Lebensströme in der Brüderfamilie. I. Unveröffentlichte Sammlung. Schönstatt 1968.*

Burkhard Lux: *Lebensströme in der Brüderfamilie. II. Unveröffentlichte Sammlung. Schönstatt 1969.*

*Lebensimpulse des Vaters für die Brüderfamilie. Sammlung von Gründertexten 1947 bis 1967. Unveröffentlichte Sammlung. 3 Bde.*

Schönstatt o.J., *Notizbuch von Dr. Eduard Pesendorfer aus dem KZ Dachau. Marienbrüderarchiv Nr. 314*

Dr. Eduard Pesendorfer: *Briefe und Berichte an Marienschwester M. Felicitas Birkle. Marienbrüderarchiv Nr. 309, 310, 313, 319, Sammlung Nr. 34. Wiedergabe in: Lebensströme II.*

Pater Kentenich: *Kleine Handreichung. Entstanden 1954 in Milwaukee. (Marienbrüder-Archiv Nr. 224)*

*Bericht von Pater Joseph Fischer über seinen Aufenthalt im KZ Dachau. Hektographiert. Nicht ediert. S. 147 und 148*

*Brief von Mario Hiriart an Pater Kentenich vom 8.7.1956. Mario-Archiv. Durchschrift des Verfassers.*

H. Czarkowski

## BUCHBESPRECHUNGEN

ZUR GEMEINSCHAFT GERUFEN. Der Untertitel erläutert, worum es im engeren Sinn geht: Kirche heute verstehen. Das ist das Anliegen, das den Verfasser, Kardinal Joseph Ratzinger, bewegt und die fünf Kapitel (Vorträge aus dem Jahr 1990) und eine Homilie zu einer organischen inneren Einheit zusammenbindet.

Ein eindrucksvoller Vergleich trifft schon im Vorwort den schwachen Punkt der permanenten Diskussionen zum Thema, wie denn Kirche von seiten der Menschen endlich zu verändern und besser zu machen sei: „Schon wer ein Gerät verbessern und erst recht, wer einen Organismus heilen will, muß zuerst erkunden, wie das Gerät konstruiert oder wie der Organismus von innen her gebaut ist. Wenn das Tun nicht blind und damit zerstörerisch geraten soll, muß ihm die Frage nach dem Sein vorausgehen. Auch heute muß der Wille zum Handeln an der Kirche die Geduld aufbringen, zuerst zu fragen, was sie ist, woher sie kommt und wozu sie bestimmt ist“ (9).

Der vorliegende „kleine Leitfaden katholischer Ekklesiologie“ dürfte so notwendig wie hilfreich sein! Inhaltlich ist kein strittiges Thema ausgelassen. Der Verfasser stellt sich Vorwürfen und diffusen Meinungen ebenso wie der oft dunklen Geschichte der Kirche. Daß sie nach fast 2000 Jahren überhaupt noch existiert, verdankt sich der Tatsache, daß ihr Ursprung nicht von „unten“ ist, sie also nicht von „Machern“ stammt, sondern sich der Sammlung von Jüngern durch Jesus Christus verdankt. Das Einzigartige dieser Sammlung ist, daß die Jünger aller Zeiten und Orte Sein Volk werden „durch die Leibes- und Blutsgemeinschaft mit Jesus, die zugleich Gottesgemeinschaft ist ... Das Volk des Neuen Bundes wird Volk vom Leib und Blut Christi her“ (26), und darum ist Kirche in ihrem tiefsten Wesen „Eucharistie“, „Kommunion“ (70, 77), „Existenzgemeinschaft“ (34), „Leib Christi“. Das besagt, „daß Eucharistie, in der der Herr uns seinen Leib gibt und uns zu einem Leib macht, der immerwährende Entstehungsort der Kirche ist, wo er sie selbst immerfort neu gründet“ (34).

Doch nach dem biblischen Befund, an dem sich der Verfasser durchgängig orien-

tiert, ist das eucharistische Geheimnis des Leibes Christi mit dem pneumatologischen Brautgeheimnis zu verbinden. Darin werden die Glieder des Leibes in einer wahren Communio der Liebe auch ein Geist mit ihm (vgl. 1 Kor 6,17) -, und weil ein Geist mit ihm (Communio in der Vertikale), auch untereinander (Communio in der Horizontale).

Ausführlich kommt die Vision der Kirche in der Apostelgeschichte zur Sprache, um die Wurzel für das Ineinander von Vielheit und Einheit, Universalkirche und Teilkirchen aufzuzeigen.

Besonders überzeugend hat der Verfasser sodann die Stellung Petri im gesamten Neuen Testament herausgearbeitet, und zwar unter theologisch-spirituellen Aspekt: vom christologisch erneuerten Felsenglauben Abrahams und vom Auftrag zur vollmächtigen Sündenvergebung her. In der Herzmitte des Auftrags an Petrus, zu binden und zu lösen (Mt 16, 18 f), steht nach Ratzinger nicht die Lehrgewalt, sondern „die Gnade der Vergebung. Sie konstituiert die Kirche. Kirche ist auf Vergebung gegründet. Petrus selbst stellt dies in seiner Person dar“ (59). „Hinter dem Vollmachtswort wird Gottes Macht als Erbarmung und so als Grundstein von Kirche sichtbar“ (vgl. Mk 2, 17; hier S. 60). Von ähnlich spiritueller Dichte ist der Aufweis dessen, was letztlich für die Nachfolge Petri konstitutiv ist: „Das Martyrium des Petrus in Rom legt den Ort fest, wo seine Funktion weitergeht“ (67).

Auch das, was zum Auftrag des Bischofs gesagt wird, ist von erheblicher Brisanz. Gerade hier zeigt sich erneut die faszinierende Gabe des Verfassers, dogmatische Inhalte auch vom spirituellen Ansatz her zu verdeutlichen. Der Bischof ist dafür verantwortlich, „daß die beiden Dimensionen der Communio – die Vertikale und die Horizontale – ungetrennt bleiben“ (80). Das erläutert der Kardinal an einem höchst aktuellen Beispiel: „Das Evangelium Jesu Christi schließt von Anfang an Rassismus und Klassenkampf gleichermaßen grundsätzlich aus. Der ... Bischof ... steht dafür, daß die Kirche eine ist für alle, weil Gott einer ist für alle.“

Insofern steht die Kirche immer vor einer ungeheuren Versöhnungsaufgabe; sie ist nicht Kirche, wenn sie nicht die zueinander-



bringt, die eigentlich – von ihrem Gefühl her – nicht zueinander passen und nicht zueinander mögen. Nur von der Liebe dessen her, der für alle gestorben ist, kann diese Versöhnung geschehen, aber von ihr her muß sie auch geschehen“ (73). „Die Communio schließt von der Reichweite des Christusgeheimnisses her die Dimension des Katholischen mit ein. Sie ist katholisch, oder sie ist gar nicht“ (77).

Die nüchterne Liebe des Verfassers zu Christus und seiner Kirche prägt auch die Kapitel „Vom Wesen des Priestertums“ und „Eine Gemeinschaft in steter Erneuerung“. Im Blick auf letztere deckt der Kardinal ganz klar und einfach ein generelles Problem auf: „Alles, was Menschen machen, können andere auch wieder aufheben. Alles, was aus menschlichem Gefallen kommt, kann anderen mißfallen. Alles, was eine Mehrheit beschließt, kann durch eine andere Mehrheit zurückgenommen werden. Kirche, die auf Mehrheitsbeschlüssen beruht, wird zu einer bloßen Menschenkirche ... „Je mehr Selbstbeschlossenes und Selbstgemachtes es in der Kirche gibt, desto enger wird sie für uns alle. Das Große, das Befreiende an ihr ist nicht das Selbstgemachte, sondern das, was uns allen geschenkt ist ... Die Reformatio, die allezeit nötige, besteht nicht darin, daß wir uns ‚unsere‘ Kirche immer neu zurechtmodellieren, sie selbst erfinden, sondern darin, daß wir immer wieder unsere eigenen Hilfskonstruktionen wegräumen zugunsten des reinen Lichts, das von oben kommt und das auch der Anbruch der reinen Freiheit ist“ (130 f).

Es wäre zu wünschen, daß gerade dieses Buch des Kardinals, dessen Sprache für jeden gläubigen Christen verständlich ist, in Priesterseminaren, in der Fortbildung von Priestern und Laien im hauptberuflichen kirchlichen Dienst, in Veranstaltungen von katholischen Akademien und in den diözesanen Räten zur Grundlage von eingehenden Gesprächen gemacht würde.

*Joseph Kardinal Ratzinger, Zur Gemeinschaft gerufen. Kirche heute verstehen. (Herder) Freiburg 1991, 158 S., 22,80 DM*

Barbara Albrecht

„ZEUGEN DES GLAUBENS in der Kirche von Münster“ – unter diesem Titel hält der

Bischof von Münster, Reinhard Lettmann, für seine Diözesanen und für alle Gläubigen in unserem Land die Erinnerung wach an Persönlichkeiten, die je zu ihrer Zeit (zumindest in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts) christlich ganze Sache gemacht haben.

Die acht ausgewählten Männer und Frauen repräsentieren das Volk Gottes von der einfachen Kranken- und Waschküchenschwester Euthymia bis zum gelehrten Naturwissenschaftler, Konvertiten und Weihbischof Niels Stensen, von der mytisch begnadeten Bauerntochter Anna Katharina Emmerick bis zum Widerstandskämpfer aus den Reihen der KAB Nikolaus Groß, dem Dominikaner Pater Titus M. Horten und Clemens August Graf von Galen, dem Bekennerbischof, der in seinen Predigten öffentlich die menschenmörderischen Praktiken der Machthaber im III. Reich anzuprangern wagte.

Mitten unter den Genannten, die uns in ihrem Lebenseinsatz – ob gelegen oder ungelegen – „sozusagen eine zeitgemäße originelle Ausgabe“ des Evangeliums (M. Delbrèl) vor Augen geführt haben, befinden sich auch zwei Zeugen des Glaubens aus der geistigen Welt Schönstatts: der in Dachau geheim zum Priester geweihte Diakon Karl Leisner und der Vater und Gründer der Bewegung selbst, Pater Joseph Kentenich. Er wurde von Bischof Joseph Höffner, dem damaligen „Leiter und Beschützer des gesamten Schönstattwerkes“ (58) noch 1965 (nach seinem 14jährigen Exil in den USA und drei Jahre vor seinem Tod) in das Bistum Münster inkardiniert. An Pater Kentenich und seinem Lebenszeugnis, seinem wagemutigen Einsatz und seiner Leidensbereitschaft für den Glauben der Kirche und seine eigene gottgewollte Sendung – sei es vor politischen Machthabern, sei es vor Vertretern des kirchlichen Amtes – bewahrheitet sich besonders eindrücklich ein Wort von Kardinal Volk, das Bischof Lettmann eingangs zitiert: „... Über die Fragen des Glaubens kann man endlos diskutieren. Den gläubigen Menschen kann man nicht wegdiskutieren ...“ (17).

Die genannten Persönlichkeiten werden jeweils mit ihrem Bild, einer kurzen Lebensbeschreibung und im Rahmen einer Predigt oder Gedenkansprache durch Bischof Lettmann vorgestellt: so schlicht, nüchtern und menschlich-gläubig nah, wie sie gelebt

haben. Der Bischof erklärt zugleich, was „Heilige“ sind und was unter einer „Seligsprechung“ zu verstehen ist. Doch sein Hauptanliegen, das auf jeder Seite spürbar zutage tritt, ist dies: er möchte vor allem jungen Christen die Augen öffnen für den Schatz an ganz originellen, engagierten Vorbildern, die zeigen, wie verlockend und spannend es ist, es heute mitten in der Kirche mit dem „Christsein pur“ zu versuchen.

Daß das Büchlein innerhalb eines Jahres bereits in 2. Auflage vorliegt, verweist auf den „Hunger“ des Volkes Gottes nach solchen Vorbildern gelebten Glaubens.

*Reinhard Lettmann: Zeugen des Glaubens in der Kirche von Münster. (Verlag Regensberg) Münster<sup>2</sup> 1992, 77 S., 19,80 DM*

Barbara Albrecht

EIN PLÄDOYER FÜR DIE KIRCHE zu schreiben, ist heute fast ein alternatives Unterfangen. Die Auslagen der Buchhandlungen und die religiösen Bestsellerlisten werden von Titeln wie „Kleriker, Psychogramm eines Ideals“, „Eunuchen für das Himmelreich – katholische Kirche und Sexualität“ oder „Gottes erste Diener – die dunkle Seite des Papsttums“ usw. beherrscht.

Der junge, in Aachen angesiedelte mm-Verlag (Michael Müller, der auch für die deutsche Ausgabe von „Trenta Giorni – 30 Tage“ verantwortlich zeichnet) hat den Mut und das Engagement, eine solche Alternative anzugehen mit dem Untertitel „Urteile über Vorurteile“, ein Buch also, das eine kritische Auseinandersetzung mit Klischees, Irrtümern und Vorurteilen über die Kirche verspricht.

In einer Gesellschaft, in der ein „kritisches Bewußtsein“ zum guten Ton gehört, erntet eine kirchliche Loyalitätshaltung heu-

te fast Unverständnis oder erweckt gar den Verdacht einer „fundamentalistischen“ Gesinnung. Das Buch „Plädoyer für die Kirche“ greift die typischen Vorwürfe gegen die Kirche (Papsttum, Hierarchie, Sexualmoral, Frauenfeindlichkeit, Kreuzzüge, Inquisition, Unfehlbarkeit, Zölibat, Pillenverbot, Galilei, Demokratieforderung in der Kirche usw.) auf in der sprachlichen Form, wie sie in der Öffentlichkeit und den Medien kolportiert werden, und versucht, sie sachlich und gründlich aufzuarbeiten.

26 Autoren, Priester und Laien, Wissenschaftler in der Mehrzahl, behandeln 29 Themen sehr heterogener Art. Die sprachliche Behandlungsart ist ebenso pluralistisch und verschieden, wie es die Autoren sind. Manche Beiträge sind sehr engagiert, andere eher nüchtern wissenschaftlich oder auch vorsichtig tastend an das Thema heranführend. Aber alle sind interessant, informativ oder nachdenklich machend. Der Wechsel zwischen Essay und wissenschaftlichem Aufsatz, zwischen lockerer Betrachtung und strenger Diktion mag vielleicht dem einen oder anderen als Mangel eines einheitlichen stilistischen Fadens vorkommen, aber gerade dies macht das Buch erfrischend aktuell und bunt, so daß man gern darin liest. Wer in der gegenwärtigen Lage unqualifizierter, zum Teil sogar bösartiger Angriffe auf Kirche, Papst und Hierarchie Argumente sucht, findet sie in diesem Buch. Mit am erfreulichsten ist die in den Beiträgen hervorleuchtende Liebe zur Kirche, zu Christus, zum Glauben. Da ist nichts eng und verknöchert, alt oder ängstlich, sondern das klingt frei und befreiend. Ein notwendiges und lesenswertes Buch.

*Plädoyer für die Kirche. Urteile über Vorurteile. Hrsg. Michael Müller. (mm-Verlag) Aachen 1991, 456 S., 38,- DM*

Norbert Martin